Gedankenkreis

der

Sentenzen in Jodelle's u. Garnier's Tragödien und Seneca's Einfluss auf denselben.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doctorwürde

bei

hoher philosophischer Facultät zu Marburg

eingereicht von

Paul Kahnt
aus Dorna.

(Aus: Ausg. u. Abh. aus d. Geb. der roman. Philol.)

Marburg.
Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).
1885.

Vorbemerkung.

Vorliegender Untersuchung wurden folgende Ausgaben zu Grunde gelegt:

Seneca, Ausgabe von Richter und Peiper (Teubneriana). — Jodelle, A. v. Viollet le Duc (Ancien Théatre Français). — Garnier, A. v. Förster (Französische Neudrucke). — Montchrestien, A. v. 1604 (Arsenalbibliothek 9709 B, L.) — Hardy, A. v. Stengel. — Corneille, A. v. Marty-Laveaux (Grands Ecrivains).

Benutzt wurden:

Ebert, Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie; Teuffel, Römische Litteraturgeschichte; Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur; Ueberweg's Grundriss der Geschichte der Philosophie 6. Aufl.; Ranke, Französische Geschichte, Bd. 1 u. 4 und Lessings Hamburger Dramaturgie. Nachgelesen wurden die Arbeiten von Lombard (Etude sur A. Hardy, Zts. f. neufranzösische Sprache und Litteratur I); Nagel (Hardy's Einfluss auf Corneille, Ausgaben und Abhandlungen XXVIII) uud Heine (Corneille's Médée, Französische Studien I).

Abkürzungen:

S. = Seneca.
J. = Jodelle.
G. = Garnier.
H. F. = Hercules furens.
Th. = Thyestes.
Ph. = Phaedra.
Oed. = Oedipifragm.
Phoen. = Phoenissarumfragm.
Oe. = Oedipus.
Tr. = Troades.
M. = Medea.
Ag. = Agamemno.
H. O. = Hercules Octaevus.
O. = Octavia.
Cl. = Cléopatre.
D. = Didon.
P. = Porcie.
C. = Cornélie.
A. = Marc Antoine.
H. = Hippolyte.
Tr. = Troades.
Ae. = Antigone.
J. = Juives.

V. = Vers; S. = Seite; Z. = Zeile.

Zahlen ohne weitere Bezeichnung oder nur mit der Abbreviatur von Dichter und Drama oder mit No. bezeichnet, geben immer die Nummer der Stoffsammlung an.

Einleitung.

Ebert's Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie behandelt die Vorgänger Corneille's als Dramatiker. Die vorliegende Arbeit versucht einige dieser Vorgänger als Denker ins Auge zu fassen und ihren Gedankenkreis und die Beziehungen desselben zu Seneca festzustellen. Ein kurzer Ueberblick über das, was Ebert gesagt hat, wäre vielleicht die naturgemässeste Einleitung dazu gewesen. Indessen sehe ich nicht ein, wozu ich wiederholen soll, was bereits so vortrefflich gesagt ist. Ich verweise deshalb jeden, der einen solchen Ueberblick hier erwartet, auf Eberts Werk selbst und begnüge mich für die Einleitung mit Bemerkungen über die Sentenz bei Corneille und seinen Vorgängern.

Unter Sentenz verstehe ich einen Gedanken, der durch einen unabhängigen Behauptungssatz ausgedrückt ist und sich auf allgemein menschliche Verhältnisse bezieht. Die Sentenz muss also 1) unabhängig sein α) der Form nach, d. h. sie muss ein Hauptsatz und zwar ein Behauptungssatz (nicht etwa ein Fragesatz) sein; β) dem Inhalte nach: die Sentenz muss einen vom umstehenden Texte völlig unabhängigen Sinn haben. Die Sentenz muss 2) allgemein menschlichen Inhalts sein, d. h. sie muss sich α) auf Menschen und menschliche Verhältnisse beziehen und zwar β) auf allgemeine, d. h. solche Verhältnisse, die es zu allen Zeiten und in allen Ländern giebt oder geben kann [1]).

1) Gedanken, welche diesen Bedingungen nicht entsprachen (z. B. Gedanken in Relativsätzen), benutzte ich ausnahmsweise, wenn sie für die Untersuchung von besonderer Wichtigkeit waren. Sie wurden bei Aufführung des Stoffes mit einem Sternchen (*) versehn.

Ich wiederhole, dass die nachfolgenden Zeilen nur Bemerkungen sein sollen. Diese kleine Einleitung will nirgends methodisch untersuchen und feststellen, sie will nur andeuten, aufmerksam machen, vorbereiten.

Der Einfluss Seneca's [1]) auf Corneille's Médée ist bekannt [2]). Er erstreckt sich auch auf die Sentenzen. Einzelne Sentenzen der Medea hat Corneille einfach übersetzt. z. B. Medea V. 503: »cui prodest scelus, is fecit« mit »Celuy-là fait le crime à qui le crime sert« (Médée V. 860) [3]). Zuweilen deuten auch Sentenzen anderer Dramen Corneille's auf Seneca hin. So erinnert der bedenkliche Grundsatz der Arsinoe (*»il n'est fourbe ni crime Qu'un trône acquis par là ne rende légitime, Nicomède V. 291, 292), dessen Ranke bei Besprechung der Werke Corneille's gedenkt (Französische Geschichte 4. Band), unwillkührlich an Seneca, Ph. V. 169: »honesta quaedam scelera successus facit«. Auch die macchiavellistischen Sophismen, die Lessing der Cléopatre vorwirft [4]) (Hamburger Dramaturgie 30. Stück) sind ganz aus Seneca's Geiste heraus geschrieben.

Mancher Gedanke ist vielleicht durch Vermittlung Hardy's und Garnier's aus Seneca in Corneille übergegangen. Man vergleiche Corneille, Cid V. 1001,2: »Jamais nous ne goutons de parfaite allégresse, Nos plus heureux succès sont mêlées de tristesse« mit Hardy, Alexandre, V. 731 ff.: »Fortune ses faveurs contrepoise tousjourz De quelque accidents qui traversent nos jours, Son miel se distribue égal en amertume«; und erinnere sich dabei an die Klagen, welche Garnier (im Anschluss an

---

1) Unter Seneca verstehe ich nur die Tragödien Seneca's.

2) Einiges darüber findet man bei Heine.

3) Weitere Beispiele bei Marty-Laveaux, Ausgabe Corneille's in d. Grands Ecrivains, in den Anmerkungen.

4) Besonders erinnert Rodogune 1523, 24: »Qui se venge à demi court lui-même à sa peine; Il faut ou condamner ou couronner sa haine« an Seneca Ag. V. 150: »res est profecto stulta nequitiae modus« und Th. V. 1056: »sceleri modus debetur, ubi facias, non ubi reponas«; noch mehr aber Rodogune V. 1534: »Il est doux de périr après ses ennemis« an Seneca H. O. V. 353: »felix jacet quicunque quos odit premit«.

Seneca) über die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes erhebt (cf. § 11, 8, 9, 10; § 12b, 2). Dennoch mögen von Seneca direkt oder indirekt beeinflusste Sentenzen bei Corneille nicht grade zahlreich sein. Häufiger kommen sie bei seinem Vorgänger Hardy vor. Und zwar scheint dieser nicht unmittelbar aus Seneca zu schöpfen, sondern aus Garnier. Dafür sprechen Stellen wie folgende:

Hardy Panthée V. 1079: Mille et mille chemins en l'Achéron nous rendent,
Et malgré leur vouloir tous les hommes y tendent.

Garnier Ae. V. 153, 154: Mille et mille chemins au creux Achéron tendent,
Et tous hommes mortels, quand leur plaist, y descendent.

Seneca Oed. V. 153: mille ad hanc aditus patent.

Ferner Panthée V. 188, 89: Domter ses passions
Vaut plus que debeller cent mille nations.

Garnier, J. V. 1017, 18: C'est plus de se domter, domter ses passions
Que commander Monarque à mille nations.

Seneca, Th. V. 344. 348. 349: regem non faciunt opes,
rex est qui posuit metus
et diri mala pectoris. (?)

Ferner: Hardy, Alexandre V. 258: La plus heureuse mort est la mort moins prevue.

Garnier C. V. 1453 ff.: La mort qu'on ne prevoit ....
Me semble la plus douce.

Seneca Tr. V. 879: optanda mors est sine metu mortis mori.

Auch Montchrestien schliesst sich an Garnier an, obwol nicht ausgeschlossen ist, dass er auch Seneca benutzt hat. Lange Sentenzenstreite, ganz in Garnier's Geiste gehalten (z. B. S. 85), Chöre, die fast nur aus Sentenzen bestehn, und deren Inhalt häufig an Garnier erinnert [1]), kennzeichnen ihn sofort als Garnier's Schüler.

Aehnlich wie die einzelnen Gedanken lassen sich auch ganze Sentenzengruppen von Corneille aus über Hardy bis auf Garnier und Seneca verfolgen, so die Sentenzengruppe, die sich mit

---

1) Man vergleiche z. B. Sophonisbe S. 156: »Tousjours l'Esté chaleureux Ne fait crevasser la terre, Toute beante de creux; Tousjours l'Hiver froidureux Ne pave les flots de verre; Aprés la fueille la fleur, Aprés l'epine la rose, Aprés malheur le bonheur« mit Garnier C. V. 351-354: »Aprés l'Hyver glacé le beau Printemps fleuronne, L'Esté vient aprés, aprés l'Esté l'Autonne, Et jamais constamment l'influence des cieux Soit bonheur, soit malheur ne verse en mesmes lieux«.

dem Könige beschäftigt. Corneille's Gedanken über den König sind etwas absolutistisch angehaucht: Der König und seine Diener sind über die Gesetze erhaben (Médée V. 539, 40; Horace V. 1753, 4); keinem ist der König zu Dank verpflichtet (Pompée V. 104 ff.); niemand darf nach dem Grunde seiner Wünsche forschen (Cid V. 163). Auch bei Garnier und Seneca werden ganz ähnliche Grundsätze entwickelt (No. 493, 592, 524, 574, 576); cf. ebenso Hardy Mariamne V. 477. Natürlich vermeidet Corneille die tolle Tyrannenlogik Seneca's (§ 16), welche schon Garnier vielfach milderte oder ganz bei Seite schob. Nur zuweilen erlaubt er sich eine Sentenz über den Tyrannen. So behauptet die »liebäugelnde Intrigantin« Emilie im Cinna: »La perfidie est noble envers la tyrannie« (V. 974), und ihre Tante Fulvia meint im Hinblick auf Augustus: »Qui vit haï de tous ne sauroit longtemps vivre« (V. 94). Diese beiden Gedanken mögen dürftige Nachkommen der donnernden Sentenzenphilippiken sein, die einst Garnier (nach Seneca's Muster) gegen den Tyrannen schleuderte (cf. § 11, 38-44; § 25). Ebenso scheint die politische Disputation zwischen Auguste, Cinna und Maxime (Cinna II, 1) nur ein Nachklang des alten Seneca-Garnierschen Sentenzenstreites über die Pflichten des Königs zu sein.

Eine andere Gedankengruppe Corneille's handelt über die Ehre und die edle Seele (»âme généreuse Cinna« V. 873 »grand coeur Horace« V. 17, »belle âme« Cid V. 94, Horace V. 1392). Der edlen Seele ist Liebe nur ein Vergnügen, Ehre eine Pflicht (Cid V. 1059); nichts erkauft sie auf Kosten der Ehre (Cinna V. 969), verschmäht die Entschuldigung (Cid V. 844) und weist auch verdientes Lob zurück (Médée V. 1079). Auch Hardy spricht schon von »grands coeurs« (Mariamne V. 1337) und »gens d'honneur« (Mort de Daïre V. 615), ebenso Montchrestien, der S. 223 sogar von der unsterblichen Ehre redet, welche die edlen Seelen im Himmel geniessen. Die ersten Spuren dieses Ehrkultus finden sich bei Garnier (cf. § 26). Aus Seneca hat er die Anregung dazu kaum geschöpft; vielleicht ist sie auf spanische Einflüsse zurück zu führen.

Wie hier das erste Auftauchen und Wachsen eines Gedankenkreises so lässt sich auch die Zersetzung eines andern beobachten. Bei Seneca, Jodelle und Garnier füllen Gedanken über das Fatum eine grosse Menge Sentenzen aus (cf. § 11, 1-6; § 13, 1; § 20): aber schon Garnier und Jodelle, ja Seneca selbst nehmen trotz dieser absoluten Abhängigkeit alles Irdischen eine Willensfreiheit an (§ 20), jedenfalls ohne zu ahnen in welchen Widerspruch sie dadurch mit sich selber kommen. Bei Montchrestien und Hardy finden sich neben durchaus fatalistischen Gedanken (Montchrestien S. 210; Hardy Panthée V. 817) bereits einzelne Sentenzen, welche die absolute Bestimmung alles Irdischen direkt bezweifeln (Montchrestien S. 207; Hardy, Didon V. 1523 ff.) Hardy stellt sogar die beiden entgegengesetzten Meinungen: »das Schicksal ist unentrinnbar« — »Wir können ihm wol entfliehn sobald wir's kennen« in einem Sentenzenstreite (Hardy, Aristoclée V. 1095 ff.) einander als gleichberechtigt gegenüber. Und grade durch den Sieg der fatalistischen Ansicht nnd die daraus entspringende Unthätigkeit wird die Katastrophe hervorgerufen. Hardy scheint also gegen den Fatalismus Partei zu nehmen. Auch kommen Gedanken über das Fatum bei ihm verhältnismässig seltener vor als bei Garnier. In Corneille's Dramen finden sich kaum noch spärliche Reste dieses einst so blühenden Sentenzengeschlechtes. Was sollte auch am Hofe Richelieu's der Gedanke vom unerbittlichen und ewig wandelbaren Schicksal, dem alle Menschen, vor allem aber die Grossen und Fürsten unterworfen sind? Das war in den wechselvollen Tagen der Bürgerkriege, als die Calvinistische Idee der Prädestination noch viele Gemüter beherrschte, ein zeitgemässer Gedanke; aber es schien ein überwundner Standpunkt zu sein in den Zeiten der allmächtigen Kardinäle, welche den Sieg des absoluten Königtums und des Katholizismus endgiltig entschieden.

Die vorstehenden wenigen Bemerkungen deuten darauf hin, dass Seneca die Gedanken der französischen Tragödie bis Corneille teils direkt, teils indirekt beeinflusst hat. Und der Ausgangspunkt für den mittelbaren Einfluss Seneca's scheint

Garnier zu sein. Garnier's Gedankenkreis und seine Beziehung zu Seneca muss also zunächst bestimmt werden. Diese Aufgabe versucht die vorliegende Arbeit zu lösen. Jodelle durfte dabei nicht aus den Augen gelassen werden. Vielleicht stand er gar in einem ähnlichen Verhältnis zu Garnier wie dieser zu Hardy! (Diese Annahme wird sich freilich sehr bald als irrig erweisen). Die Untersuchung wird also den Gedankenkreis beider Dichter in Betracht ziehen. Nach einer kurzen Erörterung einiger formeller Punkte wird sie feststellen, welche Sentenzen Seneca's übersetzt wurden und welche Gedanken dem lateinischen Poeten und den beiden Franzosen gemeinsam sind. Aus diesen Gedanken werde ich dann auf gewisse gemeinschaftliche Vorstellungen von Welt und Leben schliessen. Hierauf werde ich die Unterschiede der Franzosen von Seneca so wie unter sich darlegen. Dieser Teil der Arbeit soll wesentlich die beiden modernen Dichter charakterisieren. Seneca kommt dabei nur in Betracht, wenn er zu dieser Charakterisierung beiträgt. (Ueberhaupt hat Seneca für mich nur Interesse, sofern er von Jodelle und Garnier benutzt wird oder nicht. Mich kümmert nirgends Seneca der Dichter, sondern nur Seneca das Buch [1]). Im Schlusse werde ich dann die Resultate der Untersuchung zusammenfassen, Jodelle und Garnier einem kurzen Vergleiche unterziehn und dabei versuchen aus ihrem Gedankenkreise auf ihre geistige Individualität zu schliessen. Vielleicht bin ich hierbei etwas zu weit gegangen, habe zu keck gefolgert, zu voreilig Schlüsse gezogen; aber — wer nicht den Mut hat zu irren, findet nichts Neues.

---

1) Welche Dramen Seneca's echt oder unecht sind, ist also eine Frage, die meine Untersuchung nicht im Geringsten berührt.

Erster Teil der Abhandlung.

Formelles.

§ 1. Der formelle Teil der Abhandlung untersucht nicht die stilistische Form der Sentenz, sondern ihre Stellung in der Technik des Drama's. Er soll eine Art Einleitung zum zweiten Teile bilden und steht mit demselben in engster Beziehung.

Drei Hauptpunkte sind zu untersuchen:

α) Das Vorkommen der Sentenz.

β) Die Stellung der Sentenz in Rede, Chor und Akt.

γ) Die Beziehung der Sentenz zu ihrem Träger.

Die Untersuchung α) ob überhaupt bei den betreffenden Poeten Sentenzen vorkommen, wie oft und wo sie erscheinen, musste jeder andern Untersuchung vorausgehn.

Die Untersuchung β) schien mir nützlich, weil Stellung der Sentenz in Akt und Rede ein wichtiges Kriterium für den zweiten Teil bilden wird.

Die Untersuchung γ) nahm ich vor, um zu wissen, ob die Dichter mittels ihrer Sentenzen charakterisieren können und wollen. Charakterisieren sie nicht, so hatte bei Konstruirung ihres Gedankenkreises jede Sentenz gleichen Wert; andernfalls musste ich eine Scheidung vornehmen und bei sich widersprechenden Sentenzen denen des Helden mehr Bedeutung zumessen als denen eines Dieners oder einer Confidente.

Auch schienen diese drei Untersuchungen mir die wichtigsten Fragen formeller Art zu behandeln. Die Länge hätte ich vielleicht noch erwähnen sollen; doch lässt sich über diese etwas Sicheres nicht leicht sagen. Denn hatte ich z. B. folgende Sentenz:

»Ainsi que le ciel est regi d'un seul maistre,
D'un seul maistre regi ce bas monde doit estre.
Deux compagnons ensemble en mesme pouvoir
Ne se peuvent souffrir, ny faire leur devoir;
Tousjours sont en querelle, et jalousie en haine
Et ce pendant le peuple en porte seul la peine«.

so besteht dieselbe aus einem vierzeiligen und einem zweizeiligen, dem Sinne nach unabhängigen Satze; sie besteht aber auch aus vier einzelnen Gedanken. Wessen Länge soll ich nun angeben? Die Länge des ganzen Satzkomplexes? Des zusammenhängenden Satzes? Des einzelnen Gedanken? Diese Unsicherheit bewog mich auch das Vorkommen der Sentenzen nach den Verszeilen zu berechnen, die von ihnen ausgefüllt werden.

a. Vorkommen der Sentenzen.

§ 2. Das Vorkommen der Sentenzen veranschaulicht untenstehende Tabelle [1]) und zwar giebt an Zahlenreihe I wie viel überhaupt, II wie viel % Verszeilen von Sentenzen ausgefüllt werden, III wie viel % aller Verszeilen, IV wie viel % Chorzeilen von Chorsentenzen ausgefüllt werden.

	I.	II.	III.	IV.
HF	90	7 %	4 %	18%
Th	120	11 %	7 %	20%
Ph	115	9 %	3 %	18%
Oe	50	4 %	2 %	8%
Tr	65	5,5%	2 %	16%
M	40	4 %	1,5%	6%
Ag	110	11 %	7 %	20%
Oct	70	7 %	2 %	6%
für Seneca im Mittel:		7 %	3,5%	17%
Cl	300	20%	16%	45%
D	320	13%	5%	40%
P	180	9,5%	6,5%	30%
C	200	10 %	4 %	24%
A	300	15 %	7 %	30%
H	260	11 %	3,5%	20%
Tr	150	7 %	4,5%	20%
Ae	180	7 %	3 %	14%
J	180	10 %	4 %	20%
für Garnier im Mittel:		10%	5%	22%

1) Die Zahlen machen natürlich auf absolute Genauigkeit keinen Anspruch. Die Tabelle soll nur ein leicht übersichtliches Bild des Sachverhaltes geben.

Aus der Tabelle ergibt sich:

1) Jodelle's und Garnier's Dramen sind reicher an Sentenzen als die Seneca's. Jodelle hat mehr als doppelt so viel.

2) Besonders sentenzenreich sind die Chöre, namentlich die Jodelle's. Die Chöre der Cl. werden beinahe zur Hälfte von Sentenzen ausgefüllt.

3) Die Erstlingsdramen der französischen Dichter Cl. und P. unterscheiden sich dadurch von den unmittelbar auf sie folgenden Tragödien, dass die Mehrzahl ihrer Sentenzen in den Chören steht.

4) In der P. fällt dieser Reichtum besonders auf, da die Chöre der Oct., die man doch für das Muster der P. hält, arm an Sentenzen sind.

5) Im Durchschnitt stehn bei S. und G. die Hälfte, bei J. zwei Drittel sämtlicher Sentenzen im Chor. Doch ist das Verhältnis zwischen der Anzahl der Chorsentenzen und Nichtchorsentenzen schwankend.

6) Die Anzahl der Sentenzen wächst in den ersten drei Dramen Garniers von Stück zu Stück; sobald er sich in H. näher an S. anschliesst, sinken sämtliche Prozentsätze.

7) Garnier schliesst sich in jeder Beziehung näher an Seneca an als Jodelle.

β. Stellung der Sentenz in Chor, Akt und Rede.
(Der Sentenzenstreit).

§. 3. Die Stellung der Sentenz in Chor und Rede ist bei Seneca und den beiden Franzosen ziemlich willkührlich. Bald stehn sie am Anfang des Chorgesangs S. 63-68; 218; 387; J. 202; 419; 439; G. 91; 219; 252 [1]); bald zwischen lyrischen Parthieen S. 452; 827; J. 130; G. 96; 714; seltener am Ende S. 427; 842; J, 29, 147; G. 69a; 590; weil das Ende des Chorgesanges meist einen Hinweis auf eine eintretende Person, auf

1) Ich führe hier ausnahmsweise nicht alle Belegstellen an, weil dieser Teil (§ 3) der Abhandlung für die Hauptuntersuchung keine weitere Bedeutung hat.

das Schicksl des Helden oder dergl. enthält. Gern wird aber die Sentenz gleichsam als Schlusseffekt am Ende der Rede verwandt, besonders von Garnier: S. 335; 474; J. 133; 360; G. 460; 582; 806.

Zuweilen schliesst auch ein Akt mit einer Sentenz Cl II mit 926; D I mit 288; II mit 857; C I mit 496; II mit 236; A I mit 856; II mit 280; H III mit 901. Didon endigt überhaupt mit einer Sentenz: Kein Sterblicher vermag sich der Strafe zu entziehn und oft vermählt die Liebe uns mit dem Tode (865); und 188: Oft machen unsre Leiden den Tod begehrenswert, ist der vorletzte Vers der Cléopatre. Diese beiden Sentenzen machen durchaus den Eindruck einer Schlussmoral, die aus dem Stücke gezogen wird.

§ 4. Der Sentenzenstreit. Besonders häufig wird eine Sentenz als kurze schlagende Antwort verwendet. Oft erwidert dann eine zweite Sentenz der ersten, eine dritte der zweiten u. s. f., und es entsteht ein förmlicher Sentenzenstreit. Bei S. sind diese Sentenzenstreite besonders in der Oct. ausgebildet, cf. Oct. II: 483; 484; 485; 486 ... 108, 722a; 722b; 525; 526; 527; 528; 529; 530; 531 [1]) — und ferner: 533; 534; 535; 536; 537; 538; 539; 540; 541; 542; 543. — Sentenzenstreite kommen aber auch in andern Dramen des S. vor, z. B. Th III: 517; 518; 519 — Th II: 571; 606 .. 737; 520; 521; 522; 523; 524. Phoen: 597; 598; 599; 600, 601; 610; — Tr: 514; 681; 682; 683; 684. — H. O: 799; 780; 782; 783; — Noch häufiger sind Ansätze zu Sentenzenstreiten, Häufungen von Sentenzen als kurzen schlagenden Antworten, die aber von Nichtsentenzen unterbrochen werden.

Jodelle und Garnier haben folgende Sentenzenstreite: D: 15; 859; 747; ... 80; 81; 471 .... 755, 6; — P II: 713; 236; 712;

---

1) Komma zwischen zwei Zahlen bedeutet, dass die zweite Sentenz von demselben Redner der ersten unmittelbar angereiht wird; Semikolon bedeutet Wechsel der Redner; Punkte Unterbrechung des Sentenzenstreites durch Nicht-Sentenzen.

701. — P II: 713; 236; 712; 701. — P IV: 708; 544; 545; 546; 547 ... 611; 612. — C II: 333; 338; 339; 340; 342; 313. 335; 667; 356 ... 216 .. 229. — C IV: 703, 4; 743; 357; — 164, 165; 62; 58 ... 643, 644; 392; 935; 393. — A II: 560; 561; 562; 563; 564; 565; 566; 567; 568; 569; 570a; 570b. — H II: 22a; 22b; 23a; 23b; 876; 877; 878; 879; 880; 881. — H IV: 940; 906; 905 ... 194; 195; 196. — Tr II: 187 ... 685; 686; 687; 688. — Ae IV: 959; 960; 501; 502. — J II: 369; 370; 372; 375; 234; 189. — J III: 548; 549; 550; 551; 552; 553; 554; 555 ..... 572; 536; 556; 557; 558; 559 .... 573; 574; 575; 576.

Aus dieser Uebersicht folgt:

1) Dass bei Garnier der Sentenzenstreit häufiger und länger als bei Seneca, bei Jodelle aber seltener ist.

2) Dass der Haupttummelplatz des Sentenzenstreites der zweite Akt ist; häufig findet sich ein kleinerer im vierten oder auch im dritten Akte.

Anm. 1. Die ausgebildeten Sentenzenstreite der Oct. sprechen allerdings für die Annahme, dass Garnier gerade die Oct. als Muster seiner Erstlingsdramen benutzte, zumal auch der Inhalt ihrer Sentenzenreihen bei Garnier wiederkehrt.

Anm. 2. Auffällig ist, dass die Cl. gar keinen Sentenzenstreit hat, und dass in der D. der Chor der eine Träger des Sentenzenstreites ist, was bei S. nie vorkommt.

γ. Die Träger der Sentenz.

§ 5. Sentenzen werden von S., J. und G. jeder Person unterschiedslos in den Mund gelegt; nur der Bote enthält sich fast gänzlich derselben. Im Th. belehrt ein *satelles* den Atreus über die Pflichten des Königs (606, 737, 520-524); besonders aber zeichnen schon bei S. die Ammen sich durch ihre philosophische Bildung aus. Ammen kommen vor in M., Ph., Ag., H. O. und Oct., und vertreten dort die Stelle einer *confidente*.

Die Ammen der Medea und Octavia geben meist Regeln der Klugheit und Erfahrung: »Der Zeit muss man sich fügen« (918); »Feuer der ersten Liebe ist vergänglich« (872); »Gefährlich

ist es Mächtige anzugreifen« (588). Die Amme der Phädra aber wird moralisch. Sie hält eine grosse Rede über die Verderbtheit der Grossen (438) und ihre unnatürlichen Lüste (894), sie bezweifelt die Existenz des Liebesgottes Amor (834) und giebt die Mittel an die Liebe zu bekämpfen (870). Und mit derselben Beredsamkeit, mit der sie die Liebe in Phädra bekämpfte, sucht sie später den Hippolyt zur Liebe zu entflammen. Sie spricht von der Macht der Liebe (844), preisst sie als die Macht, welche allein die Menschheit erhält (832), und ermahnt den Hippolyt die rasch verrinnenden Freuden der Jugend zu geniessen (274,5; 911). Auch sonst macht diese Amme tiefsinnige Bemerkungen: »Gesund sein wollen ist halbe Gesundheit« (956), »Absicht, nicht Zufall, macht unkeusch« (900); zuweilen aber zeigt sich ihre Moral von einer höchst bedenklichen Seite: 791: »Verbrechen muss mit Verbrechen umhüllt werden«; 794: »Gefürchtetem Angriff muss man zuvorkommen«; 577,8: »Schwer ists ein befohlnes Verbrechen zu wagen, doch wer Königen dient, der möge Scham und Gerechtigkeit fahren lassen«. Seltener, aber nicht weniger philosophisch sind die Bemerkungen der Amme in Ag. und H. O.: »Böse ist nur, wer es mit Absicht ist« (778,9). »Wer Verbrechen mit Verbrechen umhüllt, vermehrt, was er fürchtet« (793). »Reue macht beinahe unschuldig« (784). »Oft bringt ein Kind der Gattin des Gatten verlorne Liebe zurück« (910). »Verbotenes liebt man und verschmäht das Erlaubte« (893).

Jodelle lässt Ammen und Kammermädchen nur selten Sentenzen sagen (24, 28, 156, 387, 865). Sie handeln über die Furcht, über die Götter, über Träume, Liebe und Tod. Nur zwei von ihnen erscheinen im Munde einer Amme unnatürlich [1]). 156: »Erst im Sarge ist der Mensch glücklich« und 865: »Kein Lebender vermag der Strafe zu entfliehn, und oft vermählt die Liebe uns mit dem Tode«.

---

1) Unnatürlich dem Inhalte nach; denn die Form der Sentenzen kommt für mich nicht in Betracht.

Dagegen überbieten Garnier's Kammermädchen und Ammen an Weisheit ihre Kolleginnen bei Seneca. Sie sprechen nicht nur über Liebe (873; 876; 878; 880; 895,6; 901); über die Götter (34; 43; 46), über die Bösen, sondern sie reden auch über die Ruhe des Weisen (459), über Unrechtleiden und Unrechtthun (734), über Pflicht (724-726), über die Nichtigkeit der öffentlichen Meinung (930), über das Glück fürs Vaterland zu sterben (712,13); sie behaupten, dass Weinen den Schmerz nicht lindere (312,315), dass Furcht in tapfern Herzen nie Platz greife (390), und dass alles Irdische vorherbestimmt und unabänderlich sei (71).

Aus dieser Untersuchung folgt also: Die Dichter charakterisieren nicht mittels ihrer Sentenzen. Jeder ihrer Gedanken hat für die Hauptuntersuchung gleichen Wert.

Zweiter Teil der Abhandlung.

Der Gedankenkreis Jodelle's und Garnier's und Seneca's Einfluss auf denselben.

(Inhalt der Sentenzen).

1. Abschnitt.

Der Einfluss Seneca's auf Garnier's und Jodelle's Gedankenkreis.

(Gemeinsame Sentenzen).

Die Untersuchung α des formellen Teils ergab folgendes für den Gang der Untersuchung wichtige Resultat: Viel entschiedener als Jodelle schliesst sich Garnier an Seneca an (cf. α 7), besonders in H., Tr., Ae. (cf. α 5). Die Sentenzen dieser drei Dramen werde ich also zunächst untersuchen, dann auf Garnier im Allgemeinen und endlich auf Jodelle übergehn.

a. Voruntersuchung.

§ 6. Von den Sentenzen in Garnier's H., Tr., Ae. entsprechen eine Anzahl durch Inhalt und Stellung in Rede (bezw. Chore) und Akt genau einer Sentenz in demjenigen Drama des Seneca, das G. vermutlich teilweis übersetzte.

Es sind folgende: 182 (180)[1]; 187 (186); 204 (203); 206 (205); 208 (207); 211 (210); 246, Zeile 1-8 (240); 277,8 (274,5); 309 (308); 325-331 (318-324); 336 (335); 353,4 (348,9); 380 (379); 407 (400); 437 (436); 470 (469); 477 (476); 677 (676); 685-688 (681-684); 694, 5 (691, 3); 717 (716); 733 (732); 786 (778); 795 (794); 806 (805); 840 (833); 845 (844); 895, 6 (894); 901 (900); 905 (904); 913 (912); 920 (919); 922 (921); 930 (929); 940 (939); 945 (944); 957 (956).

Sicher lässt sich nun annehmen, dass den Garnier'schen Sentenzen die betreffenden des Seneca zu Grunde liegen. An ihnen können wir also untersuchen, wie weit sich Garnier in Bezug auf die Form seiner Sentenzen an Seneca anschliesst.

Garnier's Sentenzen pflegen immer eine oder mehrere ganze Verszeilen auszufüllen. Auch Seneca's Sentenzen umfassen meist einen oder mehrere ganze Verse. Nun bot aber zur Uebertragung eines lateinischen Trimeters ein einzelner Alexandriner zu wenig Raum[2], ein Alexandrinerpaar jedoch zu viel. Garnier musste entweder also kürzen oder dehnen, und letzteres zog er meist vor. Er übersetzt einzeilige Sentenzen mit einzeiligen in: 187 (186); 380 (379); 4, 37 (4,36); 470 (469); 687 (683); 688 (684) mit zweizeiligen in: 181 (180); 208 (207); 289 (286); 477 (476); 685 (681); 686 (682); 795 (794); 806 (805); 905 (904); 913 (912); 945 (944). Von den mehrzeiligen Sentenzen haben gleichviel Zeilen bei G. und S.: 325a (318a); 326 (319); 328 (321); 336 (335); 353 (348); 930 (929), haben die Garnier's doppelt so viel als S. in: 204, 209, 204a (203); 325b (318b); 327b (320b); 330 (323); 677 (676); 717 (716); 733 (732); 920 (919).

---

1) In Klammern stehn die entsprechenden Sentenzen des Seneca.

2) Aus einem doppelten Grunde: Zunächst muss natürlich das analytische Französisch mehr Worte machen, als das synthetische Lateinisch. Dazu kommt noch, dass grade in seinen Sentenzen Seneca nach möglichst pointierter Knappheit strebt. Auch hierin scheint er nicht ohne Einfluss auf Corneille geblieben zu sein.

§ 7. Will Garnier kürzen, so lässt er Worte oder Sätze weg, z. B. »saepe« 187 (186); »aut poenam inpedit« 685 (681 Z. 1); »violenta nemo imperia continuit diu, moderata durant; quoque fortuna altius evexit et levavit humanas opes, hoc se magis supprimere felicem decet« 694 (692); cf. ferner 328 (321), 326 (319); oder vereinfacht den Ausdruck, z. B. »removete multo divites auro: ostez les riches« 328 Z. 2 (321 Z. 1); »luctus lacrimaeque: douleur« 325b (318b), cf. ferner 325a (318a), 336 (335). Zuweilen erhält die Bedeutung der Sentenz durch solche Veränderungen eine leise Schattierung. S: »Grosses Unglück freut sich nicht allein zu leiden« (319). G.: »Grosses Unglück wünscht Genossen« (326). Zuweilen ändert G. die Form vollständig, während der Inhalt derselbe bleibt. S.: »imperia pretio quolibet constant bene«; G.: »nul n'achette trop cher qui un royaume achette« 470 (469).

Will Garnier dehnen, so fügt er Worte, auch Nebensätze und Hauptsätze hinzu; diese Erweiterungen dienen oft dazu den Reim herzustellen, z. B.: »d'un bienheureux« [1]) 329 (322); »maintefois« 686 Z. 1 (683); »de soy mesme heritier« 717 (716); »estre faict par autruy« 806 (805); »et donne moins d'esmoy 182 (181); »qu'il ne meure« 206 (205); cf. ferner: 204 (203); 206 (205); 278 (275); 477 Z. 1 (476); 677 (676); 920 (919); 945 (944). Oft wählt er breitere Ausdrücke; auch hierzu wird er nicht selten durch den Reim veranlasst, z. B.: »optima mors est: la mort est moins à craindre« 182 (181); »ad hanc (d. h. mortem): au creux Achéron« 204 (203); »periturum: celuy qui de mourir a constant entrepris« 206 Z. 1 (205); »lex: l'honneur et le devoir« 686 Z. 1 (682); »capto: les haïneux de sa natale terre« 686 Z. 2 (682). cf. ferner: 182 (181); 204 Z. 1 (203); 325 (318); 328 (321); 717 (716); 733 (732); 795 (794).

Die Form wird völlig geändert: 905 (904); 901 (900); 913 (912). Die Bedeutung der Sentenz erhält eine leise Schattierung

1) Gesperrt gedruckte Worte stehen im Reime.

durch obenstehende Zusätze in folgenden Fällen: S. »Niemand wird böse durch das Schicksal« (778). — G.: »Niemand ist ohne Absicht böse« (786). — S.: »Wer ein Verbrechen, das er hindern kann, nicht hindert, befiehlt es zu thun«. — G.: »ist ebenso schuldig als der, welcher es begeht« 806 (805). — S.: »Eine keusche Frau scheut auch die Ohren ihres Gatten«. — G: »Eine Frau soll ihrem Gatten nichts sagen, was ihn traurig macht« 905 (904).

An einzelnen Stellen übersetzt Garnier eine einzelne Sentenz einzeilig und variiert sie dann in einem folgenden, mit dem ersten reimenden Alexandriner; z. B. S. 207; »mori volenti deesse mors numquam potest« — G. 208: »La mort jamais ne manque à ceux qui la desirent; Ses homicides arcs contre nous tousjours tirent«. Ferner in 204a (203a); 437 (436); 913 (912); 922 (921). Auch fügt er zuweilen am Ende einer mehrzeiligen Sentenz eine einzeilige oder mehrzeilige hinzu: 206 (205); 209 (203); 733 (732); 901 (900).

Aus dieser Voruntersuchung also geht zweierlei hervor:

1) Eine Sentenz Garnier's kann auf eine des Seneca zurückgehn, trotzdem sie durch Form und Länge von derselben verschieden ist.

2) *α*) Ein Teil einer Garnier'schen Sentenz kann auf Seneca zurückgehn, der andre nicht. *β*) Ein Teil einer Sentenz Seneca's kann von Garnier benutzt worden sein, während der andere nicht beachtet wurde.

Nur ein kleiner Teil der vorn angeführten Sentenzen stimmt mit Seneca teilweise wörtlich überein: H. 208 (207); 277, 78 (274, 75); 940 (939); 945 (944), 957 (956); Tr. 246 (240); 717 (716). Andere entsprechen ihren Vorbildern wenigstens insofern, als in ihnen eine Reihe gleicher Gedanken und Vorstellungen in gleicher Ordnung erscheint: H. 895, 96 (494); 920 (919); Tr. 325-331 (318-324); 336 (335); 685-688 (681-684); 806 (805); Ae. 204 (203); 211 (210). Die übrigen Sentenzen (also die meisten!) stimmen nur inhaltlich mit Seneca überein. Und treffen wir eine solche Uebereinstimmung auch der Form

nach in den Uebersetzungen nur selten, so werden wir sie in den übrigen Dramen Garnier's und bei Jodelle noch seltener zu erwarten haben.

β. Uebersetzungen und Uebertragungen.

§. 8. Die mit Seneca übereinstimmenden Sentenzen J.'s und Garnier's scheiden wir nach der Voruntersuchung also:

1) in Uebersetzungen, d. h. solche Sentenzen, die sich wörtlich oder teilweis wörtlich an eine Sentenz Seneca's anschliessen, oder in denen doch wenigstens gleiche Gedanken und Vorstellungen in gleicher Ordnung erscheinen als bei Seneca.

2) in freie Uebertragungen, d. h. solche Sentenzen, die nur inhaltlich mit Seneca übereinstimmen.

Uebersetzungen fehlen bei Jodelle gänzlich und sind bei Garnier ziemlich selten. Es finden sich deren in: P. No. 69, 70 (No. 65, 66, 67, 64, 68 aus S. Oed.); 76-78 (74, 75 aus S. Ph.); 680 (679 aus S. H. F.); 423, 424 (411-413 aus S. Ph. ? ?). A. 219, 197, 198, 221 (228, 220 aus S. Ag.) [1]). Tr. 646 (622 aus S. H. Oe.). H. 638 (621b aus Ag. ? ?). Ae. 634-636 (616-619 aus S. Ag.)

Garnier hat also 1) auch in seinen Erstlingsdramen Sentenzen dem Seneca wörtlich entlehnt; 2) in seinen Uebersetzungen einzelne Sentenzen auch aus anderen Dramen Seneca's als seinen Vorlagen wörtlich herübergenommen.

Anm. Von den Uebersetzungen der Porcie stammt keine aus der Octavia.

§ 9. Der Inhalt der Sentenzen, die Garnier für wichtig genug hielt, um übersetzt zu werden, ist folgender: »Was wir Menschen auch thun und leiden, dem Schicksal ist Alles unterworfen. Unabänderlich ist sein Gesetz; es kümmert sich nicht um die Grösse des Königs, noch um die traurige Bitte des Bettlers (69). Alles Sorgen ist eitel; denn unerwartet stürzt das gefürchtete Unheil sich auf unsere Häupter« (70). »Wir empfangen bald Gutes, bald Schlimmes nach des Schicksals

1) 198 ist sowol von 197 als 221 durch lyrische Parthieen getrennt; bei S. ist nur 220 vom übrigen Sentenzenkomplexe abgetrennt.

Willen (76). Ueber uns waltet Fortuna, unsicheren Fusses [1]). Blind wirft sie ihre Gaben unter die Menge, bedrückt die Guten und erhebt Ehrgeizige und Tyrannen« (78. 79). »Wehe über die Lust zu diesem Leben! über die Furcht vor dem Tode! (219). Wie verächtlich ist es vom beschlossnen Selbstmord abzustehn! (221). Nur durch die Pforten des Todes entfliehn wir dem Kummer (197). Der Tod allein heilt alles Uebel« (198). »Den niedern Mann verschont das Schicksal, den hohen stürzt es hernieder (423, 4), und die Könige sind Felsen, welche der Blitz zuerst zerschmettert (423, 4). Darum leben sie in beständiger Furcht (634); denn keinem darf der Fürst vertrauen; so viel ihm gehorchen, sie dienen seiner Macht, nicht ihm; alle sind Heuchler (646). Jeder verlässt im Unglück seinen Herrn (648); in den Palästen wohnt keine Treue« (647). »Wenn die Kriege nicht enden, und Hass und Wut der Sterblichen sich nicht legen, wird endlich Alles auf Erden vernichtet werden« (680).

§ 10. Die Uebertragungen weisen teilweise auf einzelne, bestimmte, teilweise auf mehrere Sentenzen Seneca's zugleich hin. Auf einzelne weisen: J. 17 (14a). 16 (14b). 57 (56). 110, 111 (104). 121 (109?). 127, 8 (109?). 251 (250). 344 (343). 376 (373a?). 890 (884); G. 59, 60 (56). 93 (102). 94 (105 Z. 2). 114 (108). 166 (160 Z. 2, 3). 169 (160 Z. 1, 2). 183 (180). 196 (218 Z. 4). 310 (308). 313 (318 Z. 3, 4). 332 (322). 291 (290). 297b (296?). 363, 364 (362?). 406 (413). 428 (427). 435 (434). 467 (465). 611 (609, 10). 639 (615). 891 (884).

Von allen diesen Sentenzen lässt sich jedoch nicht beweisen, dass sie auch wirklich auf die betreffenden lateinischen zurückgehn; in Bezug auf die Uebertragungen lässt sich überhaupt nur feststellen, dass gewisse Gedanken den Franzosen und Seneca gemeinsam sind. Diese gemeinsamen Gedanken werde ich im folgenden Abschnitte aufführen.

---

1) *aux piés cellez* »mit verhüllten Füssen«, d. h. sie weiss selbst nicht, wohin sie tritt.

γ. Gedanken und Vorstellungen,
welche den Franzosen und Seneca gemeinsam sind [1]).

§ 11. A. Gedanken über das Verhältnis des Menschen zum Schicksal.

I. Die Götter und das Fatum (Fortuna).

1) »Der Zorn der Götter ist vernichtend für den Menschen«. J. 17 (14a), 16 (14b). — 2) »Wenn es ja Götter giebt, so kümmern sie sich nicht um den Menschen«. J. 57; G. 59 (56). — 3) »Dem Schicksal ist alles unterworfen«. G. 69, 72, 73 (63, 65, 96, 103). — 4) »Das Schicksal ist unbeugsam«. J. 81; G. 69, 82, 83 (64, 65, 66, 67, 68, 101). — 5) »Das Schicksal ist uns unbekannt«. G. 93 (102). — 6) »Weder Klagen, noch Sorge, noch Gebet helfen gegen das Schicksal«. G. 70, 71, 83 (67, 68). — 7) »Fortuna ist blind und ungerecht«. G. 77-79 (74, 75). — 8a) »Fortuna ist wandelbar«. J. 110, 111; G. 113, 114, 115, 116, 117, 118, 151 (99, 106, 108). — 8b) »Unser Geschick ist wandelbar«. J. 112, 127; G. 119, 145b, 148 (97, 104-107, 109). — 9) »Leid und Freude wechseln, am vergänglichsten ist die Freude«. J. 121, 128, 129, 130-132, 142; G. 134 (104, 5, 109). — 10) »Ueberhaupt ist nichts beständig«. J. 145, 6; G. 118, 122-126, 134 (97, 106, 109).

II. Der Tod.

11) »Alle Menschen müssen sterben«. G. 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169 (159, 160, 161). — 12) »Wer einmal tot ist, kommt nicht wieder«. J. 172; G. 174, 175, 176, 177, 235 (170, 171a). — 13) »Nur der Tod endet alles Leid«. J. 193; G. 194, 196, 197, 198, 199 (218). — 14) »Unglückliche wünschen den Tod«. J. 188, 191; G. 189, 190, 192 (186). — 15) »Der Tod ist überall; wer sterben will, kann es immer«. G. 204, 206, 208, 9 (203, 205, 207). — 16) »Ebenso verbrecherisch ist es zum Leben zu zwingen als zum Tode«. G. 211 (210). — 17) »Alle lieben das Leben und fürchten den Tod«. G. 219 (218). — 18) »Elend ist der, welcher nicht zu sterben weiss«. G. 221 (220). — 19) »Nach dem Tode steigt die Seele aus dem Körper«. G. 246 (240-244).

III. Das Unglück.

20) »Unglück ist immer im Gefolge des Menschen«. G. 252, 3, 254 (248). — 21) »Unglück begleitet grosse Seelen«. J. 257 (255). — 22) »Wer sich selbst unglücklich macht, verdient es zu sein«. G. 277, 8 (274, 276). —

---

1) Die Gedanken der Uebersetzungen sind in diesem Abschnitte noch einmal wiederholt.

23) »Not ist stärker als Freundschaft«. G. 289 (286). — 24) »Schmerz wird durch Klagen gelindert«. G. 309, 310, 311, 314 (308). — 25) »Geteilter Schmerz ist halber Schmerz; Genossen im Leide zu haben, ist des Unglücklichen Trost«. G. 313, 325-331 (318-324). — 26) »Glück und Unglück sind relative Begriffe«. G. 329, 332 (322). — 27) »Klagen sind nutzlos«. J. 344; G. 312, 315, 345, 346 (343); cf. 6. — 28) »Dem Manne ziemt es den Kummer zu bekämpfen und zu überwinden«. J. 350; G. 351, 353, 354 (348).

IV. Der Weise und das Glück.

29) »An hohe Stellung heftet sich Unglück«. J. 432; G. 421, 422, 423, 424, 428 (395-397, 404, 409, 411, 412, 414, 426, 427, 429). — 30) »Der Glückliche kennt kein Mass«. G. 435 (434). — 31) »Glücklich ist nur der Zufriedene«. G. 460 (451,2). — 32) »Wahrhaft glücklich sind die, welche fern vom Treiben der grossen Welt in stiller Zufriedenheit leben. Das Glück liegt in der Mittelstrasse«. J. 415-418, 419,20; G. 405, 406, 407, 641 (394, 400, 403, 410, 411-413, 430, 630b, 631b). — 33) »Glücklich ist nur, wer immer gleiche Stimmung bewahrt«. J. 457, 458; G. 459 (456). — 34) »Glücklich ist, wer zu sterben versteht«. G. 463, 464 (453, 455, 215).

B. Gedanken über das Verhältnis von Mensch zum Menschen.

V. Der Herrscher.

35) »Einer sei König!« G. 466, 467, 468 (465). — 36) »Der König sei strenge! 37) Der König sei milde!« cf. § 25. — 38) »Der Zorn der Könige ist zu fürchten«. G. 590, 594 (587, 588). — 39) »Hass und Herrschaft sind unzertrennlich«. G. 603, 604 (596-598). — 40) »Gestrenge Herrn regieren nicht lang«. G. 611 (609, 10). — 41) »Furcht erzeugt Hass«. G. 608 (606, 7). — 42) »Könige gleichen Felsen, welche dem Wetterstrahl besonders ausgesetzt sind«. G. 638 (621b). — 43) »Das Leben eines tyrannischen Herrschers ist gefährlich«. G. 639,40 (620, 1, 622-625. 629-32). — 42b) »Auch die Herrscher fürchten sich«. G. 633, 634-636 (613, 614). — 44) »Den Fürsten, welchen das Glück verlässt, verlässt auch das Volk; in den Palästen wohnt keine Treue«. G. 645-647 (622 ff.).

VI. Der Krieg.

45) »Wenn der Krieg nicht endet und Hass und Wut sich nicht legen, wird endlich alles auf Erden vernichtet sein«. G. 680 (679). — (46) »Glücklich, wer im Kriege fällt«. G. 717 (716).

VII. Laster, Verbrechen und Strafe.

47) »Es ist besser von den Seinen Unrecht zu leiden, als ihnen Unrecht zu thun«. G. 733 (732). — 48) »Ohne böse Absicht keine Sünde«. G. 786 (775, 778, 779). — 49) »Einem Angriffe muss man zuvorkommen«. G. 795 (794). — 50) »Wer ein Verbrechen, das er hindern kann, nicht hindert, begeht es«. G. 806 (805).

VIII. Weib, Liebe, Ehe und Familie.

51) »Die Liebe ist da, damit die Menschheit nicht ausstirbt«. G. 840 (832, 833, 838). — 52) »Liebe bezwingt Götter und Menschen«. G. 845 (843, 844). — 53) »Liebe erreicht alles«. G. 847 (848, 841-844). — 54) »Nichts Schlimmeres als weibliche Wut und Eifersucht«. J. 889, 890; G. 891 (884, 885). — 55) »Der blasierte Reiche neigt zu verbrecherischer Liebe«. G. 895 (894). — 56) »Absicht nicht Zufall macht unkeusch«. G. 901 (900). — 57) »Ein keusches Weib scheut auch die Ohren des Gatten« (G. 905 (904). — 58) »Tugend der Eltern geht auf die Kinder über«. G. 913 (912).

Anhang: Verschiedenes.

59) »Alles zu seiner Zeit: Fröhlich sei der Jüngling, ernst der Greis«. G. 920 (919). — 60) »Jugend beherrscht sich nicht«. G. 922 (921). — 61) »Der Ruf ist oft ungerecht«. G. 930 (929). — 62) »Verschweige selbst, was du von andern verschwiegen wünschest!« G. 940 (939). — 63) »Kühle Bitte ermuntert zum Abschlag«. G. 945 (956). — 64) »Genesen wollen ist halbe Genesung«. G. 957 (956). — 65) »Träume sind Schäume«. G. 971 (970).

§ 12. Zu diesen Sentenzen gleichen Inhalts kommen noch eine Anzahl Sentenzen, die verwandten Inhalt mit einer Sentenz des Seneca haben.

So schliesst sich an 3, 4, 7 folgende Sentenz: »Wen der Himmel beschützt, der erreicht sein Ziel; ihm kann nichts schaden, er allein ist glücklich. Aber dem geht unweigerlich alles verloren, welchem das Schicksal feindlich gesinnt ist«. J. 86, 87, 88, 85b. — an 2: »Wenn man mehrere Male vom Tode zum Leben zurückkehren könnte, würde man keine Angst vor dem Sterben haben«. J. 173. »Thränen beleben keinen Toten wieder«. G. 178. — an 13, 14: »Der Schmerz des Daseins ist noch grösser, als die Freude des von Leben und Leiden erlösten Geistes«. J. 202. »Die Ungeduld (impatience) gebietet dem Schmerze mit Hilfe des Todes«. J. 201. »Der Tod allein befriedigt den Hoffnungslosen«. J. 200. — an 22: »Das ist kein böser Zufall, wenn unsre Fehler ein Unglück herbeiführen. Man muss das Uebel zu vermeiden suchen. Wer das nicht thut, ist nicht zu beklagen«. G. 281-285. 280. »Wenn ein Gut sich darbietet, soll mans nicht von sich weisen«. G. 279. »Unsre Stimmung wechselt mit unserm

Schicksal: Der Unglückliche weint, der Glückliche lacht«. G. 302, 303, 304, 305. — an 28: »Ein edles Herz beklagt sich nicht über Leiden. Kein Unfall kann es beugen«. G. 355, 356, 357. — an 40, 42, 43: »Auch die Könige sind dem Wechsel unterworfen. Und sie fallen um so tiefer, je höher sie stehn«. G. 637.

Einige Sentenzen Jodelle's und Garnier's haben verwandten Inhalt mit Gedanken Seneca's, die vorn nicht angeführt sind: J. 375 (373a), 850 (849); G. 61 (66), 216 (213, 214), 391 (710), 651, 652 (650), 657 (656), 873 (870).

§ 13. Aus den gleichen und verwandten Gedanken lässt sich auf gewisse den beiden Franzosen und Seneca gemeinsame Ansichten von Welt und Leben schliessen. Um diese Anschauungen gruppieren sich dann noch eine Anzahl Sentenzen, deren Gedanken den Dichtern zwar nicht gemeinsam sind, die aber auf einer jener gemeinsamen Vorstellungen beruhen.

Solche gemeinsame Anschauungen sind: 1) das Fatum: »die Vorstellung von der Unabänderlichkeit des Schicksals, dem Alles unterworfen ist«. cf. § 11, 3, 4, 5, 6, 7; ferner J. 8, 85; G. 84. — 2) Fortuna: »die Vorstellung von der Wandelbarkeit alles Irdischen, namentlich des menschlichen Glückes«. cf. § 11, 8, 9, 10; ferner S. 137; J. 138, 139, 140; G. 91. — 3) Die aurea mediocritas: »An hohe Stellung heftet sich Unglück; glücklich wer fern vom Treiben der grossen Welt zufrieden und verborgen in seiner Hütte lebt«. cf. § 11, 29, 30, 31, 32; J. 147, 432; G. 19, 150. — 4) »Die Vorstellung vom Leiden als etwas Realem das nicht zu ändern ist«. cf. § 11, 20, 21, 23, 27; ferner: S. 248, 250, 296; J. 262, 265, 268; G. 261. — 5) »Die Vorstellung vom Leiden als etwas Ideellem, das durch Geistesstärke überwunden wird.« (Glück und Unglück sind nur relative Begriffe. § 11, 26; S. 384, 425). cf. § 11, 22, 24, 25, 31, 33, 34; ferner S. 249, 455, 456; J. 266, 269, 350, 458; G. 356, 357, 459. — 6) »Die Vorstellung vom Leben als Leiden und vom Tode als dem Erlöser von allem Unglück«. cf. § 11, 13, 14; ferner J. 156, 157, 200; G. 224.

§ 14. Aus der eben beendeten Untersuchung geht hervor: 1) Garnier benutzt Sentenzen Seneca's aus jeder der 8 Gruppen. Er entlehnt sowohl Gedanken über das Verhältnis des Menschen zum Schicksal, als über das Verhältnis des Menschen zum Menschen. Jodelle hat nur Gedanken über das Verhältnis des Menschen zum Schicksal mit Seneca gemeinsam, besonders über Fatum, Fortuna und die aurea mediocritas. Vergleicht

man die von J. und G. gemeinsam benutzten Sentenzen des S., so zeigt sich: 2) G. benutzt mit Vorliebe Sentenzen ganz abstrakten Inhalts, während J. mehr solche Gedanken mit S. gemeinsam hat, die sich mit dem Menschen und seinem innern Seelenleben beschäftigen. So handeln über die Wandelbarkeit Fortuna's bei G. 7, bei J. 2 Sentenzen, über den Wechsel von Lust und Leid aber bei J. 7 und bei G. 1. Ebenso spricht G. (im Anschluss an S.) mehr über das Fatum im Allgemeinen (§ 11, 3-5), J. mehr über den vom Fatum Begünstigten oder Verfolgten (85a, 85b, 86-88), cf. auch J. § 11, 13, 14; mit G. § 11,11, 12, 15; ferner J. § 11, 27, 28, 32, 33.

Die Benutzung Seneca's durch Garnier ist durch die Untersuchung zweifellos bewiesen. Das Vorkommen von Sentenzen über Fatum, Fortuna und die aurea mediocritas bei Jodelle deutet sicher auf einen Einfluss Seneca's auch auf Jodelle. Doch scheint dieser Einfluss mehr ein Uebergang von Anschauungen, als eine bewusste Benutzung von Gedanken Seneca's gewesen zu sein.

2. Abschnitt.

Charakterisierung von Jodelle's und Garnier's Gedankenkreis.

(Nichtgemeinsame Sentenzen).

1. Kapitel.

Unterschiede der beiden Franzosen von Seneca.

Die Unterschiede Jodelle's und Garnier's von Seneca können darin bestehen: 1) dass sie Gedanken Seneca's nicht benutzen; 2) dass sie neue Gedanken einführen. Selten und schwer nachweisbar wird der Fall sein, dass zwar Sentenzen Seneca's benutzt, aber zugleich verändert wurden. Einer dieser Fälle wird am Ende der Voruntersuchung, ein anderer § 20 erwähnt werden.

Da nur ein kleiner Teil von Jodelle's Sentenzen ganz allgemein an Seneca erinnert, schien mir für J. die Untersuchung des ersten Punktes nutzlos. Wenn aber Garnier beinahe die

Hälfte seiner Sentenzen aus Seneca schöpft, so drängt sich neben der Frage: Welche Gedanken sind Garnier eigentümlich? auch die andere Frage auf: Welche Gedanken des Seneca hat Garnier nun eigentlich nicht herübergenommen? Vielleicht befolgt er gewisse Prinzipien dabei. Das wäre ein wertvolles Charakteristikum für ihn. Darauf wird eine Voruntersuchung also, die sich damit beschäftigt, nach allgemeinen Gesichtspunkten für die Hauptuntersuchung zu forschen, ein besonderes Augenmerk zu richten haben.

a. Voruntersuchung.

§ 15. Im ersten Abschnitte zeigte eine Vergleichung der Sentenzen von Garnier's H., Tr., Ae. mit den entsprechenden Sentenzen des Seneca die Veränderungen, die Garnier mit der Form der Sentenzen Seneca's vornahm. Vielleicht bietet eine solche Vergleichung auch gewisse Fingerzeige für die Untersuchung, wie sich Garnier's Sentenzen inhaltlich von denen Seneca's unterscheiden.

Im ersten Abschnitte verglich ich die Sentenzen gleichen Inhalts nach ihren Orten und fand, dass eine Anzahl derselben an sich entsprechenden Orten standen (diese verglich ich dann ihrer Form nach). Jetzt will ich einmal die Sentenzen gleichen Ortes nach ihrem Inhalt untersuchen und zusehn, in wie weit an sich entsprechenden Orten Sentenzen gleichen Inhalts stehn. Ich muss also die von Garnier bearbeiteten Parthieen auf ihre Sentenzen hin mit dem Originale vergleichen. Dabei werde ich mich natürlich auf diejenigen Parthieen beschränken, die überhaupt mit Sentenzen durchsetzt sind. Solche sind:

1) G. H. 793-870 = S. Ph. 209-275 [1]).
2) G. H. 1168-1520 = S. Ph. 448-743.
3) G. Tr. 636-1081 = S. Tr. 434-775.
4) G. Tr. 1397-1486 = S. Tr. 250-345.
5) G. Ae. 1-388 = S. Oe. 1-319.
6) G. Ae. 720-935 = S. Phoen. 131-302.

Lässt in einer dieser Parthieen Garnier eine Sentenz Seneca's weg, so darf man wohl behaupten, dass er es mit Absicht that.

---

1) Die Zahlen bezeichnen den ersten Vers der ersten und den letzten Vers der letzten Sentenzen, welche die ganze Parthie umschliessen.

Vielleicht kann man auch annehmen, dass er von den neu-eingeführten glaubte, sie würden seine Uebersetzung verbessern, verschönern und geistreicher machen.

Folgende Sentenzen Seneca's lässt nun Garnier weg [1]):

212: »Naher Tod verjagt übermütige Worte«. — 213: »Wer sterben kann, muss, will, ist gegen alles geschützt«. — 292: »Der Unglückliche muss jede Hilfe ergreifen, der Sichere darf wählerisch sein«. — 386: »Gelinder fürchtet, wer in der Nähe dessen fürchtet, wofür er fürchtet«. — 473: »Ein Weib kann kein Reich schützen«. — 514: »Dem Könige ziemt es, das Vaterland seinem Kinde vorzuziehn«. — 515: »Der König muss den König schonen«. — 789: »Erfolg macht ein Verbrechen ehrbar«. — 791: »Verbrechen muss mit Verbrechen umhüllt werden«. — 822: »Weibliche List kennt jede Art von Betrug«. — 908: »Muttername ist ein stolzer Name«. — 927: »Edle Geister, in munterer Freiheit aufgewachsen, wenden sich doch zum Guten«.

Dagegen führt er neu ein:

195: »Nichts ist schrecklicher als der Tod«. — 297b: »Man heilt ein Uebel, wenn man's kennt«. — 363: »Die Zeit macht alles gut«. — 366: »Aus grossem Uebel kommt oft grosses Gut«. — 351: »Der Mut muss mit dem Unglück wachsen«. — 739: »Ein tapferes Herz achtet nur den Ruhm«. — 740: »Lob ist der Lohn eines grossen Herzens«. — 891: »Eine eifersüchtige Frau ist schrecklich; noch schlimmer ein Weib, dessen Liebe verschmäht wird«. — 906: »Der Gatte ist der Gattin andres Ich«. — 945: »Ehrloses ist schwer zu bitten«.

Vergleicht man die weggelassenen mit den neu eingeführten Sentenzen, so zeigt sich: 1) Garnier's Sentenzen sind moralischer gehalten als die Seneca's: zwei entschieden unmoralische Gedanken (791, 789) lässt er weg; drei moralisierende werden neu eingeführt: 351, 739, 740. Die beiden letzteren enthalten bereits Keime der Corneille'schen Grand-coeur-Moral.

2) Garnier's Sentenzen sind milder, optimistischer; 4 pessimistische (212, 213, 386, 822) lässt er weg; von den neu eingeführten Sentenzen kann man eine (195) als pessimistisch ansehen; 891 ist milder, als eine ähnliche des Seneca (822); zwei andere (363, 366) sind entschieden optimistisch.

---

1) Einige derselben hatte er schon an andere Stellen verwandt: 170, 170 in 174, 175, 176, 177, 235; andrerseits gehen einige der neueingeführten auf andre Stellen Seneca's zurück, so 291 auf 290, 235 auf 170. Weder die einen, noch die andern wurden oben mit aufgeführt.

3) Die neu eingeführten Sentenzen behandeln im allgemeinen häufigere, einfachere Verhältnisse als die weggelassnen. Spricht Seneca vom Tode im Verhältnis zum Uebermütigen (212), so erörtert Garnier das Verhältnis des Todes zum Menschen überhaupt (195). Bringt Seneca die Stellung des Glücklichen und des Unglücklichen zur Hilfe aus der Not in Gegensatz (292), so ist Garnier zufrieden überhaupt gewisse Beziehungen zwischen Unglück und Hilfe, zwischen Glück und Unglück gefunden zu haben (297b, 366). Ein König im Verhältnis zu einem andern König (515), ein König, dessen Herrscherpflicht mit seiner Vaterpflicht in Konflikt gerät (514), ein Weib, das ein Reich zu schützen hat (473), das sind komplizierte, seltene Fälle, die Garnier nicht beachtet; aber eine eifersüchtige Frau, eine verschmähte Liebhaberin (891), ein Gatte in seiner Beziehung zur Gattin (906), das sind alltägliche Dinge, und diese Dinge behandelt Garnier in den neu eingeführten Sentenzen.

Zum Schlusse führe ich noch einen Chorgesang an, der zwar nicht in eine der angeführten Parthieen fällt, aber doch in die Voruntersuchung gehört. Es ist einer der wenigen Fälle, wo G. eine Sentenz Seneca's nachweislich benutzt und zugleich verändert. G. Tr. Vers 1341-1353 entspricht dem Inhalte und teilweis auch der Form nach genau S. Tr. Vers 401-405 (»nach dem Tode steigt die Seele [1]) aus dem Körper«). Von 1354 (406) an teilen sich aber die Meinungen. Seneca erklärt die Vorstellung des Hades für Unsinn und behauptet, nach dem Tode sei nichts, auch der Tod sei nichts als die Grenze unsres kurzen Lebens; Garnier aber schildert das Leben der unsterblichen Seele, welche frei von irdischem Wechsel gemeinsam mit den Göttern die ewige Seligkeit geniesst und sich versenkt in die Betrachtung der heiligen Dinge. Dieser Chorgesang des Seneca ist also von Garnier mit bewusster Absicht verchristlicht worden.

Unsre Voruntersuchung macht uns demnach auf drei Hauptpunkte aufmerksam: 1) es ist wahrscheinlich, dass Garnier

---

1) Spiritus quo regimur *bei S.*, anme *bei G.*

absichtlich unmoralische und allzu pessimistische Sentenzen vermeidet; 2) es ist wahrscheinlich, dass er nur allgemeinste, häufigste Verhältnisse behandelt; 3) er scheint vom Christentume beeinflusst zu sein.

β. Sentenzen Seneca's, welche Garnier weglässt.

§ 16. Betrachtet man die von Garnier weggelassenen Sentenzen Seneca's nach den in der Voruntersuchung gewonnenen Gesichtspunkten, so erweist sich zunächst eine kleine Anzahl als entschieden unmoralisch [1]):

184, 185: »Glücklich ist der Tod, durch den zugleich der Feind vernichtet wird«. — 797b: »Im Verbrechen heisst es schnell zu Werk zu gehn«. — 799: »Im Verbrechen braucht man nur Mass zu halten, wenn man's begeht, nicht wenn man's rächt«. — 809: »Denn niemand rächt einen Frevel, wann er ihn nicht übertrifft«. — 800: »Thöricht ist jeder, der in Verbrechen Mass hält«. — 792: »Verbrecher müssen sich durch neue Verbrechen sichern«.

Andere Sentenzen sind nicht gradezu unmoralisch, aber ausserordentlich pessimistisch:

238: »Der Tod trifft nur Unschuldige«. — 14b: »Wen der Zorn der Götter trifft, den vernichtet er ohne Gnade«. — 821: »Das Weib ist die Ursache aller Uebel und aller Frevel Anstifterin«.

Hierher gehören auch die Sentenzen über Verbrechen und Tyrann.

803: »Der thut's Verbrechen, dem's nützt«. — 748: »Zuweilen ist Treue Verbrechen«. — 749: »Treue ist dem Treulosen der Weg zum Verbrechen«. — 796: »Dem Bösen genügt der kleinste Zeitraum zum Verbrechen«. — 787: »Wer seinen Zorn verbirgt, kann sich besser rächen«. — 801, 802: »Die Schuld fällt auf den Urheber des Verbrechens zurück«. — 776: »Irrtum ist oft schlimmer als Verbrechen«. — 239: »Der Tod allein macht einen solchen Irrenden unschuldig«.

595: »Im Eisen liegt das Heil der Könige und Furcht allein schützt ihre Reiche« (605). — »Wer geliebt sein will, herrsche mit schlaffer Hand (601); aber der Hass des Volkes erlaubt dem Herrscher mehr als die Liebe« (600). — »Die erste Kunst des Herrschers ist Neid zu ertragen (596), und seine Pflicht den Hass zu unterdrücken« (599). — »Das ist ein ungeschickter Tyrann, der seine Opfer zusammen sterben lässt (580), oder dessen Strafen mit dem Tode beginnen« (579).

---

1) Ich fasse unmoralisch natürlich in Garnier's, d. h. christlichem Sinne.

Vergleicht man mit diesen Sentenzen die § 11 aufgeführten, von Garnier benutzten Sentenzen Seneca's, so erscheinen dieselben viel milder, weniger pessimistisch. Einige Sentenzen über Herrscher, Hass und Furcht hat Garnier zwar herübergenommen, aber er hat die zahmsten ausgesucht (cf. § 11, 39, 41, 47, 48, 50). Nur einmal wagt er sich an eine moralisch etwas bedenkliche Sentenz, 794: »tutissimum est inferre cum timeas gradum«, mildert sie aber, indem er »gradum« mit »injure« übersetzt, obwohl es sich im Texte um die bekannte Anklage Phaedra's gegen Hippolyt handelt.

§ 17. Vielleicht wurden einige der oben angeführten Sentenzen auch weggelassen, weil ihr Inhalt für Garnier zu seltene und komplizierte Verhältnisse behandelte: 238, 602, 748, 749, 797b. Bereits die Voruntersuchung machte aufmerksam auf das Streben Garnier's nach möglichst einfacher Verknüpfung allgemeinster Vorstellungen (z. B. Mensch, Unglück, böse u. a.). Dieses Streben mag nun der einzige Grund dafür gewesen sein, dass G. eine ganze Anzahl Sentenzen Seneca's bei Seite schob, trotzdem sie weder unmoralisch noch allzu pessimistisch sind. Begreiflich ist es hierbei, wenn Garnier Sentenzen nicht beachtet wie 842: »Liebe besiegt selbst böse Stiefmütter«. 931: »Eine Erinnerung wird oft durch ein Anzeichen zurückgerufen«; ferner 171b, 297a, 373c, 496, 723, 910, 911. Aber Garnier lässt auch treffendste Gedanken weg, während er ganz triviale Gemeinplätze wiederholt benutzt. So übergeht er 220a: »Dem wird der Tod am schwersten, der andern allzu bekannt, sich selbst zu unbekannt ist«. 226: »Der verachtet den Tod nicht, der ihn wünscht«. Aber dass Unglückliche sich den Tod wünschen, erzählt er uns dreimal; achtmal bekommen wir zu hören, dass alle Menschen sterben müssen, und sechsmal, dass niemand vom Tode aufersteht [1]). Auch das Problem: soll der König milde oder strenge sein? scheint er einer immer neuen Behand-

1) Da, wo keine Belege angegeben sind, cf. § 11.

lung für wert zu halten, kümmert sich aber nicht um die schönen Worte, die Seneca 474, 475 über den König sagt:

474: »Unglücklichen zu helfen, Schutzflehende zu schirmen, das ist der Könige herrlichstes, unvergängliches Gut«. — 475: »Schön ist es im Kreise erlauchter Männer der Erste zu sein, dem Vaterlande zu dienen, die Traurigen zu trösten, seinen Zorn zu zügeln, dem Lande Ruhe und dem Jahrhundert Frieden zu geben — das ist die höchste Tugend des Herrschers — das ist der Weg zur Unsterblichkeit«.

Ebenso wird die Frage, ob Klagen den Schmerz lindern oder vergrössern, stets von neuem erörtert. Geistreichere Bemerkungen Seneca's über das Unglück bleiben unberücksichtigt, z. B. 293, 295: »Aeusserstes Unglück macht sicher«. 301: »Erst des Lebens Unglück lehrt schweigen«. 383-386: »Unglückliche verlieren den Glauben ans Glück«. So lässt Garnier auch Sentenzen weg wie 136: »Das Glück fürchtet den Tapfern, bedrängt den Feigen«. — 137: »Der verachtet des Glückes Gaben, der weiss wie schnell sie zerrinnen«. — 179: »Schwächlinge verlangen beweint zu werden, Tapfre verbieten es«. — 276: »Niemand darf beweinen, was er gewollt«. — 378: »Unredliche Hoffnung ist leichtgläubig«. — 382: »Wen leere Furcht schreckt, der verdient begründete«. — 429: »Mehr kommt's darauf an, woher als wohin du fällst«. — 711: »Sein Vaterland fürchten ist härter, als es verlieren«.

Ergeben sich auf solche Weise gewisse Gründe, die Garnier bestimmt haben mögen, ganze Gruppen von Sentenzen wegzulassen, so ist doch sicher, dass bei Benutzung oder Nichtbenutzung der einzelnen Sentenz oft auch der Zufall waltete. Am deutlichsten zeigt das 826, 7; der Gedanke: »Schönheit ist ein verwelkliches Gut, thöricht, wer auf sie baut!« entspricht gewiss Garnier's Geschmack. Er ist weder unmoralisch noch pessimistisch, noch allzu geistreich. Er steht in einem Chore der Phaedra. Und die Ph. kannte Garnier ohne Zweifel ganz genau, und Chorsentenzen bevorzugt er; er übersetzt noch die Sentenz (900), die kurz vor Beginn des betreffenden Chores steht — und dennoch benutzt Garnier diese Chorsentenz nicht! — Warum nicht? — Es lässt sich eben nicht alles erklären.

γ. Einfluss des Christentums auf den Gedankenkreis Jodelle's und Garnier's.

αα) Unmittelbarer Einfluss.

§ 18. Die Voruntersuchung liess vermuten, dass Garnier's Sentenzen vom Christentume beeinflusst seien. Auch bei Jodelle ist ein solcher Einfluss nicht unwahrscheinlich. Untersucht man daraufhin den Gedankenkreis der beiden Dichter, so fällt sofort eine grosse Anzahl Sentenzen über Gott und Götter in die Augen.

Seneca erwähnt in seinen Sentenzen die Götter nur selten: 14b. c, 56, 598, 833, 843, 919. Er spricht 14b. c von ihrem Zorne, welcher die Menschen vernichtet, wenn er sie trifft, behauptet 843 von ihnen, dass auch sie der Liebe unterworfen seien, und bezweifelt 56 überhaupt ihre Existenz. Die Götter Jodelle's und Garnier's sind nur ein anderer Ausdruck für ihren eignen, christlichen Gott. Sie lenken alles Irdische, und Alles ist von ihnen abhängig 1, 7. Sie sind gerecht, stehn den Schwachen bei, strafen die Bösen 12, 13, 15, 18, 19, 24, 25, 27, 28, 30, 32, 39, 49, 54 und benutzen sie als Geisel für unsre Sünden 28, 29, 30. Den Göttern muss man gehorchen, und menschliche Gesetze müssen sich nach göttlichen richten: 4, 5, 6, 9, 10.

Jodelle's Gedanken sind teilweise herbe und neigen noch eher zum Pessimismus Seneca's: der Götter Liebe und Hass verwirrt das Leben 90; ihre Gunst wird oft theuer erkauft 55; sie hassen die Bösen 12, rächen die Ungerechtigkeit 13b, zürnen den Treulosen (15), und »la plus grande fureur c'est la fureur suprême« 17. Viel milder ist Garnier. Auch er spricht von strafenden Göttern 18, 25, 26, 27, 30, 32; aber sie zögern mit ihrer Strafe 26, 27, 30; sind gütig 42, 44, 45, 46, 47; verzeihen gern 26, 33, 34, 38; und unser Unglück besänftigt ihren Zorn 36. Zuweilen freilich sind auch seine Sentenzen heidnisch angehaucht; 49-53 und 60 bezweifeln, dass die Götter in der Not helfen, und 58, 59 behaupten, es gäbe gar keine Götter.

Im Allgemeinen aber basieren die Sentenzen Jodelle's und Garnier's über Gott und Götter offenbar auf der Vorstellung des christlichen Gottes, d. h. also eines persönlichen Gottes, der zugleich Herr der Welten und Lenker der menschlichen Schicksale ist.

§ 19. Wie aber vereint sich eine solche Vorstellung von Gott mit der Vorstellung vom Fatum, das J. und G. von S. herübernahmen? Auf diese Frage geben einige Sentenzen Antwort, in denen Schicksal und Götter zugleich vorkommen.

48 stellt Garnier das Schicksal und den Willen der Götter als identisch neben einander; ebenso 92, 93: »Die Götter haben jedem Dinge seinen Lauf vorgeschrieben, auch uns Menschen, aber wir kennen dieses Schicksal nicht«; ferner 71: »Alle Dinge sind im Himmel vorherbestimmt, und weder Kraft, Vernunft noch Frömmigkeit vermögen das Schicksal zu ändern«. Aehnlich spricht Jodelle 87, 88: »Wen der Himmel sich auserwählt, dem kann nichts schaden, aber gegen welchen das Schicksal sich wendet, dem geht unweigerlich Alles verloren«. Und was Garnier 93 vom Schicksale sagt (es ist uns unbekannt), behauptet Jodelle von der »saincte ordonnance«, der heiligen Ordnung der unwandelbaren Götter: sie ist ihnen allein offenbar (86). Auch Garnier nennt 83 das Schicksal »celeste ordonnance«, und eine Zeile des Seneca aus No. 66: »non illa (sc. stamina Parcae) deo vertisse licet« übersetzt er mit: »son ordre ne s'arreste pour le grandeur d'un Roy« [1]) (69b); er ändert also absichtlich die Behauptung Seneca's, dass die Götter gegen das Schicksal ohnmächtig seien. Aus den angeführten Sentenzen schliesse ich: Jodelle und Garnier fassen das Fatum als den von Ewigkeit her bestimmten, unabänderlichen Ratschluss Gottes auf. Der Fatalismus Seneca's wird bei ihnen zum Prädestinationsglauben [2]).

---

1) Diese Aenderung ist nicht etwa des Reimes wegen eingeführt. »Roy« steht in erster Reimzeile, und der zweite Reim: »d'un esmoy« ist ohne Zweifel Flickwort.

2) Ich weiss wohl, dass die älteren Stoïker ihre εἱμαρμένη-πρόνοια ähnlich auffassten (cf. Ueberweg's Grundriss der Geschichte der Philosophie

§ 20. Diese Prädestination ist aber nur eine Vorherbestimmung zu irdischem Glück und Unglück [1]), nicht, wie bei Calvin, zu ewigem Heil und Verderben. Auch in Bezug auf den menschlichen Willen führen die beiden Franzosen ihre Ansicht von der Vorherbestimmung alles Irdischen nicht konsequent durch. Wenigstens fand ich keine Sentenzen, die irgendwie deterministisch angehaucht waren. Wohl aber kommen bei ihnen, ebenso wie bei Seneca [2]), Gedanken vor, die eine Annahme der Willensfreiheit geradezu voraussetzen, so G. 359: »Von zwei Uebeln muss man das kleinste wählen« und J. 942: »Wenn sich dem Geiste zwei Wege darbieten, muss er den vernünftigeren wählen«. Wahrscheinlich sind sich Jodelle und Garnier über den unversöhnlichen Gegensatz, der zwischen Vorherbestimmung und Willensfreiheit besteht, gar nicht klar geworden.

---

6. A. I, 238 oben). Aber diese Auffassung des Fatums als Vorsehung und Notwendigkeit zugleich kommt in Seneca's Sentenzen nicht zum Ausdruck. Aus der Verquickung des Fatums mit Fortuna (cf. No. 74, 75 mit 96, 97 und 106) geht vielmehr hervor, dass Seneca den blindesten Fatalismus vertritt, den man sich nur denken kann. Man darf Jodelle's und Garnier's Auffassung des Fatums also wohl auf christlichen Einfluss zurückführen.

1) In diesen Gedanken hat Jodelle auch die Vorstellung von Fortuna hineinverarbeitet: Nach dem Ratschluss der Götter wechseln ewig auf Erden Lust und Leid (No. 138-143). Bei Garnier gehen die beiden Vorstellungen von Fortuna und der Vorherbestimmung alles Irdischen ruhig nebeneinander her, ohne dass er sie mit einander in Beziehung bringt. Zuweilen widersprechen sie sich gegenseitig, aber das ist bei Garnier nichts Seltenes, man vergleiche die Sentenzenstreite!

2) Seneca behauptet sogar: nemo fit fato nocens (778), was natürlich in direktem Widerspruch zu seinem sonstigen Fatalismus steht (Ueberweg I 242 Z. 9 ff.). Ob Garnier diesen Widerspruch fühlte, als er Seneca's Sentenz mit »Personne n'est mechant qu'*avecques volonté*« übersetzte? Diese Fassung würde zu Garnier's Ansicht von der Vorherbestimmung nicht im Gegensatz stehn; denn der Wille könnte ja seinerseits prädeterminiert sein. Ich glaube indessen nicht, dass Garnier solche spitzfindige Betrachtungen anstellte, als er Seneca benutzte.

ββ) Mittelbarer Einfluss.

Ein mittelbarer Einfluss des Christentums auf den Gedankenkreis der beiden Franzosen scheint mir in ihren strengeren Ansichten über den Selbstmord und in ihren milderen Anschauungen über Rache und Hoffnung vorzuliegen.

§ 21. 1) Garnier hat mit Seneca die Vorstellung vom Selbstmord als eines erlaubten Hinausgehens aus dieser Welt gemein (cf. § 11, 15, 16, 18). Es finden sich jedoch im Gegensatz zu Seneca bei Jodelle und Garnier auch Sentenzen, die den Selbstmord verwerfen. Garnier nennt ihn geradezu ein feiges Verlassen des Postens, auf welchen uns Gott gestellt hat (231). Durch dieses Verlassen erregen wir Gottes Missfallen und Zorn (231, 232). Nicht so entschieden christlich, aber ebenfalls gegen den Selbstmord gerichtet sind: J. 228; G. 224a, 229, 230, 233.

§ 22. 2) Seneca kennt für ein Verbrechen nur Rache: 787,8, 799, 809. Mass zu halten braucht nur, wer ein Verbrechen begeht, nicht wer's rächt (799), denn man kann es nicht rächen, wenn mans nicht übertrifft (809). Garnier spricht nur selten von Rache, so 553: »Rache ist Zeichen eines tapfern Herzens«, worauf aber die folgende Sentenz sofort antwortet: »Nichts befleckt mehr, als Grausamkeit« (554). An Stelle der Rache tritt bei ihm die Strafe (816, 819) und die Gnade (819). Und er spricht nicht nur von Strafe, sondern auch vom geduldigen Ertragen der verdienten Strafe (811, 812). Jodelle's einzige Sentenz, die hier in Betracht kommt, ist 820: »Wir selbst sind unsre Ankläger, Richter und Henker«.

§ 23. 3) Jodelle und Garnier sind mit Seneca einig über das Glück des Weisen, der, frei von aller Leidenschaft, in Ruhe trägt, was auch das Schicksal bringt. Aber während Seneca die Furcht und das Wünschen für Haupthemmnis dieser Ruhe hält (451-53, 454), eifern die beiden Franzosen besonders gegen Stolz und Hochmut: J. 147, 420, 438, 439,40; G. 150, 441-45, 459. Sie scheinen also die Apathie mehr als demütige Ergebung in das Schicksal zu fassen. Mit dieser christlichen Auffassung

der Apathie hängen die freundlicheren Ansichten zusammen, welche sie über Furcht und Hoffnung haben. Des Seneca pessimistische Gedanken: 373, 378, 383, 385, 386a. b, 382 (cf. § 16) benutzen sie nicht. Jodelle freilich neigt wieder mehr nach Seneca, als Garnier. 376 behauptet er, dass alle Hoffnung täuscht und 388, dass Furcht allein genügt, den Menschen zu allem gefügig zu machen. Indessen räumen 140, 141 der Hoffnung eine gewisse Berechtigung ein: die Ungewissheit alles Irdischen lässt im Menschen keine Sicherheit, sondern nur Hoffnung aufkommen. Auch Garnier weiss wohl, dass die Hoffnung täuscht 375, 377, aber er weiss auch, dass es einzig die Hoffnung ist, die alles Leiden lindert 369, 370. Er warnt vor Verzweiflung 94, 134, fordert zur Hoffnung auf 94, 371, und erklärt den für weise, der im Glücke fürchtet, im Unglück bessere Zeiten erhofft 450.

2. Kapitel.

Unterschiede Jodelle's und Garnier's von einander.

Der Unterschied der beiden Franzosen von einander beruht wesentlich auf Sentenzen, welche bei dem einen vorkommen, bei dem andern fehlen. Nur in Bezug auf die Liebe stehn sich ihre Ansichten direkt gegenüber. Ich behandle zunächst die Garnier eigentümlichen Sentenzen, dann werde ich einen Rückblick werfen auf alles, was bisher über Jodelle gesagt wurde, das Charakteristische an ihm darlegen und endlich seinen Gegensatz zu Garnier in Bezug auf seine Ansichten über die Liebe betrachten.

α. Garnier.

§ 24. Garnier's Gegensatz zu Jodelle beruht zunächst auf einer grossen Anzahl Sentenzen über König und Krieg. 1) In seinen Ansichten über den Krieg schliesst sich Garnier vielfach an Seneca an (cf. § 11). So erinnern an den Sentenzenstreit

der Tr. 685-88 (681-84): der Sieger sei strenge — sei gnädig! zahlreiche Sentenzen; 697: »Nur der Tod unsrer Feinde sichert uns«; 698; »Man sichert sich nicht, wenn man sich neue Feinde macht«. — 696: »Bezwungnem Feinde darf man nicht trauen«; 703: »Zuweilen macht man aus Feinden Freunde«; 704: »Oefter aus Freunden Feinde«. Aehnlichen Inhalts sind: 699, 700, 705, 708, 709, 706, 707. Immer zeichnet sich Garnier durch seine biedere Gesinnung aus. Er erklärt jeden Krieg für verwerflich, der nicht einen vernünftigen Grund hat (669, 670), während Seneca meint, nicht nach der Ursache, sondern nach dem Ausgange frage man beim Kriege (672). Als besonders ehrenvoll preisst Garnier den Kampf zur Vertheidigung des Vaterlandes (671); denn das Vaterland müssen wir alle lieben (715); glücklich ist, wer für dasselbe stirbt; sein Name ist unsterblich für alle Zeiten (712, 713, 714).

§ 25. 2) Auch Garnier's Gedanken über den König sind zumeist dem Seneca entlehnt. Der Streit, ob Strenge oder Milde den Herrschern zieme (S. 483-486, 525-531, 533-543), füllt einen grossen Teil der Sentenzenstreite aus: 544-547, 611, 612, 548-555, 567-570, 560-563; ferner: 487, 491, 592, 593, 480, 478, 479, 477, 513. Andere Sentenzenstreite erörtern die Frage: soll sich der Herrscher beschränken lassen, oder soll er ganz nach Willkühr herrschen? 556-559, 573-576, (520-524). Hieran schliessen sich dann Gedanken wie 572: »Was dem Herrscher gefällt, muss dem Volke gefallen; ferner 508, 594. Eine Anzahl Sentenzen aus der Ae. handeln über Lohn und Strafe als Pfeiler der Herrschaft, über Gerechtigkeit und Gehorsam: 488-490, 492-495, 501-507, 510-512. Diese verdanken ihren Ursprung Anregungen, die Garnier aus des Sophokles König Oedipus schöpfte. Sie schliessen sich nie genauer an Sophokles an. In Seneca finden sich ähnliche Gedanken nicht. Dagegen hat Seneca ohne Zweifel Garnier's zahlreiche Sentenzen über den Tyrannen angeregt. Die tollen, an Cäsarenwahnsinn erinnernden Grundsätze, die Seneca's Tyrannen entwickeln (cf. § 16), lässt er zwar weg, aber zahlreiche lange Betrachtungen über das

gefahrvolle Leben des Tyrannen (cf. § 11, 40 ff.) hat er durchaus mit Seneca gemein. Seine von Seneca unabhängigen Gedanken über den Tyrannen athmen einen freimütigen, fast trotzigen Geist. Er hält förmliche Sentenzenreden gegen die Herrschsucht, der nichts heilig ist (582, 583, 584-586); er preisst die Freiheit als das edelste Gut (665); ja er scheut sich nicht den Ruhm der Männer zu feiern, die es wagen den Tyrannen inmitten seiner Söldner zu morden (654). Solchen Männern zollt das sonst undankbare Volk ewige Dankbarkeit (655). So rebellisch diese Sentenzen scheinen, so vertritt Garnier andrerseits auch monarchistische Ansichten, z. B.: »Wie im Himmel ein allmächtiger Gott regiert, soll auch auf Erden Einer herrschen« (466). Zuweilen schimmern die aristokratischen Tendenzen seiner Zeit durch seine Gedanken: »Der wahrhaft Edle beugt sich ebensowenig vor dem ungerechten Wunsche der Volksmenge (tourbe populaire) als vor einem Tyrannen (462).

§ 26. 3) Zugleich mit Seneca und Jodelle in Gegensatz tritt Garnier durch Sentenzen über das »grand coeur«, welche bereits in der Voruntersuchung auffielen. Seneca hat ähnliche Sentenzen nicht; er sagt wohl einmal: »alti regis est« (515); »laus est« (520); »virile est« (347); »pulchrum est« (474); »maxima virtus est« (485); auch Jodelle erwähnt einmal »les coeurs plus hauts« (257). Garnier aber spricht schon ganz wie Corneille vom »coeur magnanime« (355, 667, 463, 591, 740); »l'homme de grand coeur« (353); von »l'âme généreuse« (653) und vom »brave coeur« 739, 810, 817. Auch »la gloire« und »l'honneur« haben in seinen Sentenzen bereits ihren Platz. 686 übersetzt er »pudor« mit »l'honneur et le devoir«; 903 spricht er von einer »fille d'honneur«; er leitet Sentenzen ein mit »c'est l'honneur« 671; »c'est une grandeur« 556. — Von diesen »edlen Seelen« behauptet er namentlich, dass sie standhaft im Unglück seien: 353, 354, 355; nach 591, 817 sind sie auch grossmüthig (cf. aber 810). 740 bringt das »edle Herz« mit der »gloire« in Beziehung: »tout brave coeur ne fait que de la gloire estime« und 739 sagt: »Lob ist der Lohn eines grossen Herzens«.

β. Jodelle.

§ 27. Jodelle's Gedankenkreis beschäftigt sich fast ausschliesslich mit dem Menschen. Was er über die Götter sagt (§ 18), bezieht sich auf ihr Verhältnis zum Menschen: sie helfen und strafen. Die Götter selbst erscheinen vielfach vermenschlicht: sie lieben, hassen, begünstigen, zürnen und rächen. Das Schicksal ist gleichbedeutend mit dem Ratschluss der Götter (§ 19). Nach ihrem Willen wechseln auf Erden Lust und Leid (138-142). Nichts ist zufällig (127-132).

»Zufällig, gleich den Würfeln fältl unser Loos (112); die Freude gebiert den Kummer (128). »Neben dem Honig droht der Stachel der Bienen; unter Blüten schlummern Schlangen« (132).

Wie in diesen Sentenzen, so prägt sich schon in einzelnen Gedanken Jodelle's über die Götter (§ 18) und die Hoffnung (§ 23) ein gewisser Pessimismus aus. Derselbe zeigt sich noch mehr in folgenden Sentenzen:

»Bald macht sich das Unglück dem Menschen fühlbar, und selten kommt es allein«. (263, 260). — »Ein Uebel verstärkt das andre (262); je mehr wir uns sträuben, um so tiefer versinken wir ins Elend«. (265). — »Der Wechsel aller Dinge verwirrt die Menschen, und, verblendet von Begierden, wählen sie das Uebel für das Gute, den Schatten des Glückes anstatt des Glückes«. (143). — »Ein Traum ist alles, ein Trugbild, das uns verhöhnt (144), und grösser als die Freude des Geistes, welchen der Tod von Leben und Leiden erlöst, ist der Schmerz dieses Daseins«. (202).

§ 28. Aehnlich wie Seneca eine Anzahl Sentenzen über das Verbrechen hatte, finden sich bei Jodelle Gedanken über das Böse:

»Nichts verschont der Hass«. (259). — »Wenn sich das Gewissen nicht gegen die Bosheit erhebt, durch Gründe wird sie niemals überwunden (772). Sie braucht nur zuzugreifen (771), und geschickt weiss sie ihr Unrecht gegen das Recht zu verteidigen (770). Aber der ist ein Feind Gottes und der Menschen, dessen hartes Herz eher lieblos als selbst unglücklich ist«. (741).

Sprach also Seneca über die That, das Verbrechen, so spricht Jodelle über die Gesinnung, die Bosheit. Durch diese Betonung des seelischen Momentes tritt Jodelle noch in einer ganzen Reihe Sentenzen in Gegensatz zu Seneca und Garnier.

»Unsre Gedanken allein, die wir vor und nach dem Unglück haben, sind es, die uns unglücklich machen«. (269). — »Man hat nur

Schmerzen, wenn man an sie denkt«. (266). — »Mehr als der bitterste Schmerz kränkt es uns, wenn man unsre Klage für erheuchelt ausgiebt«. (315). — »Nicht der ist undankbar, der Wohlthaten nicht vergilt, sondern der sie vergisst«. (744). — »Wir selbst sind unsre Ankläger, Richter und Henker«. (820). — »Bewusstsein eigner Schuld vermehrt das Unglück (267a), und wir wähnen immer, wir hätten es selbst verschuldet (270), und schaffen durch Kummer über Kummer uns neuen Kummer«. (268). — »Die schlimmste Furcht ist die Furcht des Geistes, der gegen sich selber sündigt«. (267b).

Mir scheint es, als ob in diesem entschiedenen Hervorkehren der innern Welt der Gefühle und Gedanken gegenüber der äussern Welt der Erscheinungen bei Jodelle der moderne Geist sich äussere.

§ 29. Sicher ist Jodelle der Vertreter des modernen Geistes in seiner Auffassung der Liebe, im Gegensatz zur antiken Ansicht Seneca's und Garnier's. Von Jodelle nämlich wird die Liebe als Gefühl, von Seneca und Garnier als Naturtrieb aufgefasst.

Bei Seneca stehn sich zwei Meinungen gegenüber:

1) »Die Liebe ist der Urgrund alles Lebens (838), die schöpferische Kraft, der allein wirs verdanken, dass die Menschheit nicht schon lange ausgestorben ist«: 832, 833, 839. — 2) »Die Liebe ist eine blinde Begierde (836), ein Feuer des Geistes, das von der Jugend erzeut, vom Ueberfluss ernährt wird und alsbald erlischt, wenn mans nicht unterhält«: 834, 835, 837, 870, 872.

Erstere Meinung vertritt Garnier 840, letztere 873. Die Macht der Liebe behandeln ferner Sen. 841, 842, 843, 844, 848; G. 845, 847. Garnier erwähnt dann noch 874, 875, dass Gegenliebe selten, und nicht erwiederte Liebe die bitterste Qual sei, die einzige Krankheit, die nicht geheilt werden könne. 873 nennt er die Liebe ein Gift, das unser Blut vergiftet, und er meint deshalb 869: es wäre besser, wenn man nicht liebe.

Jodelle sagt in seinen 16 Sentenzen von der Liebe Folgendes:

»Wahre Liebe ist ungestüm (850); kein Trank vermag sie zu heilen (861); je mehr man sie bekämpft, so fester schlägt sie im Herzen ihre Wurzeln (846). Worte der Ueberredung schaden der echten Liebe (851); wahre Liebe kann sich nicht verstellen«. (852). — »Die Liebe ist ein Feind aller Ruhe (857), und lässt uns die Sonne beneiden, deren Strahlen

vom Wasser des Vergessens getrunken werden«. (862)[1]). — »Je süsser sie ist, so weniger bietet sie Sicherheit (858); allzusehr für einen erglühn heisst alle andern und sich selber hassen (855). Denn die Liebe kümmert sich nicht um ihr Thun, sie fühlt nur ihre Glut; darum ereilt sie die Gefahr im unbewachten Augenblick« (853). — »Ueber die Treue in der Liebe lachen die Götter (859); aber wer gegen die Liebe sündigt, sündigt gegen sich selbst« (854b). — »Ein Fieber ist die Liebe, das den Menschen erfasst, seine Worte verwirrt, seinen Sinn bethört (863); vergebens strebt er dann nach Heilung — so süss die Liebe sein mag, ihre Folgen sind Knechtschaft und Tod (864). Und der Schmerz des Todes ist leichter zu tragen, als der Kummer der Liebe (868), der um so heftiger wird, je mehr man klagt, und dessen Begleiterin die Verzweiflung ist (867). Kein Lebender vermag der Strafe zu entfliehen, und oft vermählt die Liebe uns mit dem Tode«. (865a. b).

§ 30. Ausser den angeführten Gedanken finden sich bei Jodelle nur noch zwei Sentenzen über Weib, Liebe und Ehe. Die eine (890) erklärt die Wut einer Frau für das Schlimmste, was es geben kann. Auch Seneca weiss über diese Wut manch kräftiges Wort zu sagen (884, 885, 886). Bei G. findet sich nur wenig (891). Vielleicht sträubte sich dagegen ebenso wie gegen 821 (Ursache aller Uebel ist das Weib und aller Frevel Anstifterin) seine französische Galanterie. Garnier erklärt nur 823 die Weiber für flatterhaft und nennt den thöricht, der auf sie baut; 824 behauptet er, Schönheit könne sich nie mit Treue vereinen und gibt 825 zu, dass einer liebenswürdigen Schönheit nichts unmöglich sei.

Die andere Sentenz Jodelle's (914) sagt: »Wir schulden Eltern und Vaterland ewigen Dank«. Garnier bemerkt ebenso 915, dass Kinder dem Vater gehorchen sollen, und erwähnt dann 907 noch, dass ein böses Weib dem Manne Unglück bringt. 897: »Wollust ist gefährlich, besonders den Fürsten«; 899: »Das Vergnügen ist die Angel des Lasters«; und 903: »Eine ehrbare Jungfrau (fille d'honneur) verliert lieber ihr Leben als ihre Keuschheit« entsprechen ganz Garnier's strengsittlichem Charakter. Je solider aber diese Sentenzen sind, um so mehr

1) »la seule eau d'oubly peut ses flammes noyer«. Dasselbe Bild siehe 130. Gemeint ist die Naturerscheinung, die man mit »die Sonne zieht Wasser« bezeichnet.

müssen die Emanzipationsgelüste der Phaedra auffallen. In zwei langen Sentenzen (881, 882 u. 883) und in einem Sentenzenstreite (22a-236, 876-880) verficht diese das Recht der freien Liebe mit einer solchen leidenschaftlichen Glut und einer solchen sophistischen Geschicklichkeit, dass Garnier kaum der Verfasser dieser Sentenzen sein kann. Im Seneca finden sich dieselben nicht, ebensowenig in des Euripides Phaedra; vielleicht sind sie irgend einem andern Drama des Euripides entlehnt.

Schluss.

Ich fasse die gewonnenen Resultate zusammen:

§ 31. Jodelle ist von Seneca beeinflusst; aber er hat die Gedanken des lateinischen Poeten selbständig verarbeitet. Der grössere Teil seiner Sentenzen ist durchaus originell. An Seneca schliessen sich die Gedanken über das Fatum, über Fortuna und über die aurea mediocritas (§ 14).

Seine Gedanken über die Götter sind christlich, mit einer leisen Neigung zum antiken Anthropopathismus (§ 18). Christlicher Einfluss zeigt sich besonders in seiner Auffassung des Fatums, als des Willens Gottes (§ 19).

Er beschäftigt sich in seinen Sentenzen fast nur mit dem Menschen. Er betrachtet die Götter in ihrem Verhältnis zum Menschen; er behandelt nicht das Fatum, sondern den vom Fatum begünstigten oder verfolgten Menschen, nicht die Launen Fortuna's, sondern den Wechsel von Lust und Leid (§ 14). Besonders gern behandelt er das innere Leben des Menschen: er spricht über den Bösen, nicht den Verbrecher, nicht über die That, sondern die Gesinnung. Er betont, dass unser Denken es ist, das uns vor allem unglücklich macht; er fasst die Liebe als Gefühl auf, nicht als Trieb (§ 27-29). Ueber König und Krieg sagt er nichts.

Er neigt zu einem gewissen Pessimismus und erinnert dadurch an Seneca, besonders in seinen Sentenzen über die Hoff-

nung, in einigen Gedanken über die Götter und den Wechsel aller irdischen Dinge (§ 19, 23, 27).

§ 32. In ganz anderem Verhältnis als Jodelle steht Garnier zu Seneca. Garnier lässt sich oft bis in's Einzelne von Seneca beeinflussen: er übersetzt gradezu Sentenzen Seneca's; worüber Seneca spricht, spricht Garnier auch. Und doch bleibt Garnier originell in der Auswahl der benutzten Sentenzen. Nichts charakterisiert ihn mehr, als die Art, wie er Seneca benutzt. Garnier ist ein guter Christ — darum lässt er alle unmoralischen und allzu pessimistischen Gedanken weg. Ueberall mildert er, ästhetisch und moralisch. Auf solche Weise vermeidet er vieles Uebertriebene und Verschrobene, aber er verwischt auch alles Grosse und Imposante. Eine gewisse Beschränktheit kann er nicht verleugnen. Viele Sentenzen Seneca's scheint er nur weggelassen zu haben, weil sie ihm zu geistreich waren; Gemeinplätze trivialster Art verwendet er wiederholt (§ 16. 17).

Garnier's Gedanken über die Götter sind noch entschiedener christlich, als die Jodelle's. Auch bei ihm erscheint der Fatalismus Seneca's als Prädestinationsglaube (§ 18, 19, 20). Er spricht weniger über den vom Fatum, von Fortuna begünstigten Menschen, als über Fatum und Fortuna selbst (ganz wie Seneca), weniger über Wechsel von Lust und Leid, als über die Veränderlichkeit alles Irdischen (§ 14). Gern wendet er sich dem Leben und Treiben der Menschen zu; daher seine zahlreichen Sentenzen über König, Krieg, Verbrechen und Strafe. Mit Vorliebe behandelt er auch psychologische, moralische und politische Probleme: Vermehrt oder vermindert die Klage den Schmerz? Soll der König milde oder strenge sein? (§ 16, 22, 24, 25).

Er huldigt einem gemässigten Optimismus: er hofft (§ 23) und glaubt von den Göttern das Beste (§ 19). Sein Sinn ist mutig und fest; das zeigen seine Sentenzen über König, Krieg und »grand coeur« (§ 24-26); seine Bemerkungen über Verbrechen und Strafe verraten ein mildes Herz (§ 22); doch haben seine Gedanken über die Liebe einen etwas philisterhaften Anstrich (§ 29).

§ 33. Gemeinsam ist den beiden Franzosen also die Benutzung des Seneca: aber keiner von beiden ist ein sklavischer Nachahmer des lateinischen Poeten. Jodelle ist origineller als Garnier; er bleibt, trotzdem er aus Seneca schöpft, ein selbständiger Denker. Garnier bewahrt dem antiken Dichter gegenüber wenigstens seinen originellen Geschmack und seine originelle Gesinnung.

Beide Dichter sind wesentlich vom Christentum beeinflusst. Ihre gemeinsamen Unterschiede von Seneca beruhen ausschliesslich auf der Verschiedenheit ihrer christlichen Weltansicht von der Weltanschauung des stoïschen Philosophen. Jodelle ist moderner, subjektiver als Garnier. Er behandelt vor allem den Menschen und sein inneres Seelenleben; Garnier mehr die äussere Welt der Erscheinungen und Handlungen. Jodelle's Sentenzen scheinen immer Resultate der eignen, innern Erfahrung, Garnier's Gedanken gründen sich auf Beobachtungen der Menschen im Allgemeinen. Jodelle ist Lyriker in seinen Sentenzen; Garnier eine Art Popularphilosoph.

Garnier's Gedanken sind immer schlicht, einfach; Jodelle ist geistreicher, tiefer. Garnier scheint für zartere Gefühle nicht empfänglich gewesen zu sein; Jodelle's Gedanken über Liebe, Reue, Unglück verraten ein feinfühlendes Herz. Aber Jodelle erscheint oft zerrissen, pessimistisch; Garnier ist in sich gefasst, männlich und milde. Er weiss gar tapfere Worte über den König zu sagen; Jodelle hütet sich, in der Nähe des Hofes über derlei Dinge zu sprechen. Jodelle ist ein Poet der Hauptstadt; Garnier der Biedermann aus der Provinz.

Auch der Geist ihrer Zeit prägt sich in den Sentenzen der beiden Dichter aus. Jodelle ist ein Kind der Renaissance unter Franz I. und Heinrich II. Seine Werke entstanden am Hofe eines mächtigen Königs, in einer Zeit des Friedens, welcher durch Feldzüge gegen England und das deutsche Reich nur wenig gestört wurde. Im Innern herrschte Ruhe und Gehorsam. Politische Bewegungen wagten sich gegen den mächtigen Erben Franz I. nicht geltend zu machen, freiere religiöse Regungen

wurden vom Clerus und der Sorbonne argwöhnisch überwacht. So wandte sich Jodelle, von keiner politischen Frage erregt, unbekümmert um religiöse Zweifel, mit der ganzen Kraft seines Denkens der Betrachtung seines Innern zu. Und diese Beschäftigung mit dem eignen Ich führte ihn zu seinem Subjectivismus, den er mit manchem seiner Zeitgenossen, vor allem mit Montaigne, teilt.

Garnier ist ein Mann der französischen Reformation, jener Zeit der heftigsten religiösen und politischen Kämpfe, als die Parteinahme für Rom und Genf, Navarra und Guise Frankreich in zwei feindliche Lager spaltete, als Bürgerkriege das Land durchtobten und die alte staatliche Ordnung in Stücke zu gehen drohte. In solchen Zeiten wird das Interesse denkender Geister fast gewaltsam auf das öffentliche Wohl und Wehe gelenkt, und Montaigne's Indifferentismus ist eine Anomalie, die sich allerdings aus seiner Erziehung begreifen lässt. Montaigne steht geistig über seiner Zeit und lächelt über sie. Garnier steht in seiner Zeit und sein wackeres Herz nimmt wärmsten Anteil an ihren Schicksalen. Daher beschäftigt er sich immer von neuem mit dem Verhältnis von Sieger und Besiegten, König und Unterthan, Freiheit und Tyrannei. Dies Interesse für politische Fragen und die freimütige rückhaltlose Behandlung derselben unterscheidet Garnier vor allem von Jodelle. Man spürt in seinen Sentenzen etwas von dem trotzigen freisinnigen Geiste, der während der Bürgerkriege in Frankreich herrschte, dem Geiste de la Boétie's und seiner Gesinnungsgenossen. Seine Gedanken erinnern an die Schwachheit der letzten Valois-Könige, an den Stolz der Gouverneure, die sich schon als erbliche Satrapen fühlten, an das kecke Emporstreben der Stadtgemeinden, die nach der Freiheit der deutschen und italischen Städte trachteten.

So spiegelt sich in Garnier's Sentenzen ein Weitergang, ein Fortschritt der Geschichte wieder. Und wer die Sentenzen der beiden Dichter formell vergleicht, wird gegenüber der unklaren Anmut Jodelle's in Garnier's geschmackvoller Klarheit auch einen Fortschritt der Litteratur erkennen. An Tiefe und Origi-

nalität des Gedankens aber wird Garnier von seinem Vorgänger entschieden überragt. Seine Sentenzen sind der Ausdruck einer festen, klaren aber schlichten Seele, Jodelle verrät immer einen zwar haltlosen, schwankenden, doch feinsinnigen Geist. Die Gedanken des hauptstädtischen Lyrikers zeugen mehr von Talent, die des popularphilosophischen Provincialen mehr von Charakter. Und auch darin sind die beiden nur Kinder ihrer Zeit. In Tagen innern und äussern Friedens blühen die Talente, in politisch-bewegten Zeiten reifen die Charaktere.

Anm. Eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit, welche den Gedankenkreis Hardy's und die Beziehungen desselben zu Garnier behandelt, ist bereits in Angriff genommen.

Lebenslauf.

Ich, Paul Kahnt, wurde am 27. Juni 1862 als der Sohn des Rittergutsbesitzers Bernhard Kahnt zu Dorna bei Gera (Reuss j. L.) geboren. Ich bin evangelisch-lutherischer Confession. Den ersten Schulunterricht empfiug ich in der Schule meines Heimatdorfes. Von Ostern 1871 an besuchte ich die Realschule 1. O. zu Gera, die ich mit dem Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis verlassen sollte, um einst das väterliche Gut zu übernehmen. Ich absolvierte indessen den Cursus der Schule und widmete mich seit Ostern 1881 dem Studium der neueren Philologie an den Universitäten Marburg und Leipzig. Meine academischen Lehrer waren die Herren Professoren: **Ebert**, **Zarncke**, **Wülcker**, **Bergmann**, **Cohen**, **Lucae**, **Stengel**, **Vietor** u. a. Die Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten verdanke ich Herrn Professor Stengel.